

Abb. 1 Gesamtansicht des Klosters von Westen.

## Baugeschichte

Als Gründungsdatum ist der 11. September 1135 oder der 18. April 1136 überliefert<sup>1)</sup>; die Besiedelung soll aber schon am 15. September 1133 erfolgt sein. Die Stiftungsurkunde von 1136 hat Mitis<sup>2)</sup> als Fälschung erwiesen, die wahrscheinlich anlässlich des Zehentstreites mit dem Pfarrer von Alland um 1236 hergestellt wurde, dem Inhalte nach aber den Tatsachen entsprechen dürfte. Danach übergibt Markgraf Leopold III. der Heilige den Mönchen den Ort Sattelbach mit den umliegenden ihm angehörigen Gebieten. Gleichzeitig, d. i. vor dem 3. Juni 1136, beurkundet Reginmar, Bischof von Passau, er habe auf Bitten des Markgrafen der Abtei den bischöflichen Zehent erlassen. Die Anregung zur Klostergründung war von Otto, dem fünften Sohne Leopolds, dem späteren Bischof von Freising und berühmten Historiker, ausgegangen. Dieser war von seinem Vater, der ihn zum Propst des neugegründeten Stiftes Klosterneuburg bestimmt hatte, studienhalber nach Paris geschickt worden. Auf der Heimreise im Gefolge von 15 ausgesuchten Klerikern hatte er in Morimond Nachtquartier genommen. Unter dem überwältigenden Eindruck der Klosterorganisation des jungen Zisterzienserordens trat er mit allen seinen Begleitern in den Orden ein und wurde nach einiger Zeit zum Abt gewählt. Er war es, der seinen Vater veranlaßte, in Heiligenkreuz das erste Zisterzienserkloster in Österreich zu gründen. Die Besiedelung erfolgte nach dem Stiftungsbrief unmittelbar aus Morimond. Es war nach Altencampen in der Diözese Köln und Ebrach in der Diözese Würzburg die dritte Gründung dieses französischen Mutterklosters auf deutschem Boden. Als erster Abt wird in der Urkunde Reginmars von 1136 Gottschalk genannt, in dem wir vielleicht wie in dem P. Friedrich, dem späteren Abt von Baumgartenberg, einen der Begleiter Ottos vermuten können.

<sup>1)</sup> LEOPOLD JANAUSCHEK, *Originum Cisterciensium* I 36.

<sup>2)</sup> OSKAR MITIS, *Studien zum älteren österreichischen Urkundenwesen* 1912, 270 f.

Die Gründung erfolgte in bereits besiedeltem Gebiete, wie eine Urkunde des Bischofs Reginmar aus dem Jahre 1135 beweist, in welcher der nahegelegene Ort Alland als Adaleth genannt wird<sup>3)</sup>. Wahrscheinlich bestand hier schon vor Gründung des Klosters eine Pfarre, die wir zum erstenmal Ende des XII. Jhs. erwähnt finden<sup>4)</sup>. Ein alter Verkehrsweg führte von Mödling über Gaaden, das schon 1099 zum erstenmal genannt wird, über Heiligenkreuz, Alland, Raisenmarkt mit der Burg Arnstein, die 1170 im Klosterneuburger Saalbuch auftaucht, ins Triestingtal, wo im gleichen Jahre wie Heiligenkreuz das Benediktinerkloster Klein-Mariazell von den bei Nöstach hausenden Schwarzenbergern gestiftet worden war<sup>5)</sup>.

Die Lage des Klosters ist für die Gepflogenheiten der Zisterzienser sehr charakteristisch. Im Gegensatz zur Vorliebe der Benediktiner für die burgenartige Anlage des Klosters auf Bergen bevorzugen die Zisterzienser, entsprechend ihrer Einstellung auf die Landarbeit, geschützte Talniederungen. Zur Rodung geeignetes ebenes Land im Talgrunde, rings von bewaldeten Bergen schützend umgeben und der fischreiche Sattelbach, der auch eine Mühle betreiben konnte, boten die Möglichkeit einer Selbstversorgung.

Der Bau des Klosters wird unter Leopold III. begonnen und von seinem zweiten Sohn, Herzog Heinrich II. Jasomirgott „zum größten Teil“ (pro maiori parte) vollendet. Wahrscheinlich wurde schon bei dieser provisorischen Anlage der Hauptplan des Klosters nach dem üblichen Zisterzienserschema im wesentlichen der späteren Ausführung entsprechend festgelegt. So hören wir, daß schon Leopold IV. 1172 „in capitulo“ bestattet wird, ebenso Leopold V. 1193 und Friedrich I. 1198, deren Grabsteine, bis auf den Leopolds IV., noch heute im Kapitelhaus erhalten sind. Es ist daher anzunehmen, daß schon das Kapitelhaus der ersten Anlage sich an gleicher Stelle wie das jetzige befand.

Bei der in den Achtzigerjahren des vorigen Jahrhunderts durchgeführten Restaurierung der sogenannten Totenkapelle, die südlich an das Kapitelhaus anschließt, wurde die Mauer vollkommen bloßgelegt. Dabei zeigte sich, daß der untere Teil der Mauer bis in die Höhe der Konsolen aus „gewaltigen unregelmäßigen schwarzen Marmorblöcken“ bestand. LANZ, dem wir den Bericht hierüber verdanken<sup>6)</sup>, nimmt an, daß es sich um einen älteren Baubestand handelt, und begründet dies damit, daß der schwarze Kalkstein aus dem Privatton-Steinbruch stamme, der schon im Stiftungsbriefe von 1136 dem Kloster zugesprochen wurde, während die Brüche mit weißem Kalkstein erst 1167 in Besitz des Klosters gelangten<sup>7)</sup>. Die Beweisführung ist nicht unbedingt schlüssig und umsomehr mit Vorsicht aufzunehmen, als die Beobachtung von LANZ nicht nachgeprüft werden kann.

Am 1. Jänner 1187 wird das Kloster vom Kardinallegaten Theobald, Bischof von Ostia und Velletri geweiht. Es folgt am 1. Februar die Weihe des Michaelaltares und am 27. Februar des Heiligenkreuz- und Mauritiusaltares. Es muß aus der Weihe nicht unbedingt geschlossen werden, daß der Kirchenbau damals vollendet gewesen ist. Daß sich der Heiligekreuzaltar in der Klosterkirche befand, geht aus der Stiftung eines ewigen Lichtes (lumen in prefata ecclesia ante altare sancte crucis) durch Wichhard von Zebing hervor, die in die Zeit zwischen 1190 und 1210 fällt. Nach dem Brauche des Mittelalters muß er vor den Schranken (Lettner) gestanden haben, der, wie dies in Maulbronn noch erhalten ist, den wesentlichen Teil der Kirche für die Laienbrüder von der östlichen Mönchskirche schied. Die Stelle dieser Schranken im Langhaus wird noch heute durch die gotische Nische in der nördlichen Seitenschiffmauer des fünften Joches, die in späterer Zeit als Kredenz für den Heiligekreuzaltar diente, gekennzeichnet. Demnach waren drei Joche des Langhauses für die Laien und zwei Joche mit dem Querschiff und Chor für die Mönche bestimmt. Diese Teilung entspricht genau der Anlage von Maulbronn. Der westliche Teil war ursprünglich um drei Fuß tiefer als die Mönchskirche. Erst im Jahre 1678 wurden die Stufen zwischen Laienkirche und Mönchschor, der im vierten und fünften Joch des Langhauses aufgestellt war, (gradus antechorales) entfernt, das Pflaster des westlichen

<sup>3)</sup> A. MEILLER, Regesten zur Geschichte der Markgrafen und Herzoge Österreichs 20 und 52.

<sup>4)</sup> Fontes II, Band 11, 29.

<sup>5)</sup> Österr. Kunsttopographie, XVIII. S. XLVIII.

<sup>6)</sup> G. LANZ, Die Totenkapelle zu Heiligenkreuz im Mbl. d. A. V. in Wien IV 193.

<sup>7)</sup> Fontes II, Bd. 11, 6.

Teiles erhöht und die Stufen dem Hauptportal vorgelegt. (Vgl. Reg. 90.) Damals, wenn nicht schon früher, muß auch die Schranke gefallen sein.

Der älteste Teil der Kirche, der wahrscheinlich mit dem überlieferten Weihedatum in Zusammenhang zu bringen ist, umfaßt das Langhaus mit der rechten, südlichen Fassadenhälfte. Im letzten Joche vor dem Querschiff ist deutlich, vor allem im Innern, beiderseits die Mauernaht zwischen dem älteren Schiff und dem später angebauten Querschiff zu erkennen. Auch außen weist im fünften Joche der Wechsel der Profilierung des Rundbogenfrieses an der Hochschiffmauer auf einen späteren Anbau hin<sup>8)</sup>. Über den Verlauf des Langhausbaues geben die Kapitäle der Gewölbedienste, von denen die Diagonalgurten ausgehen, Aufschluß. Während die Kapitäle der dritten und vierten Mauervorlage von Westen aus parallel zur Mauerflucht stehen, also keine Rücksicht auf die Schrägstellung der über ihnen aufsteigenden Diagonalgurten nehmen, sind die Kapitäle der zwei westlichen Joche übereck gestellt. Den gleichen Wechsel zeigt das Langhaus der Zisterzienserkirche Otterberg in der Pfalz. Auch hier finden wir die parallel gestellten Kapitäle im letzten östlichen Langhausjoch. Die axiale Kapitälstellung ist jedenfalls altertümlicher, so daß der Bau von Osten nach Westen vorgeschritten sein muß. Auch die Seitenschiffe, die schon aus konstruktiven Gründen vor Hochführung der Mittelschiffmauer vollendet gewesen sein mußten, zeigen die Kapitäle der in die Pfeilerecken eingestellten Dienste parallel zur Mauer gestellt. Hier sind aber nicht Kreuzrippen darüber angeordnet, sondern folgerichtig gratige Kreuzgewölbe von kuppelförmiger Gestalt. Vielleicht waren ursprünglich auch für das Mittelschiff rippenlose Gewölbe vorgesehen, wie sie z. B. der Stiftungsbau von Vaux-de-Cernay zeigt, der ohne Zweifel schon unter dem Einfluß der Zisterzienserschule steht. Selbst so reife Bauten wie La Cour-Dieu und Fossanova halten noch an den gratigen Gewölben fest. ROSE glaubt daher annehmen zu müssen, daß eine der Mutterabteien des Zisterzienserordens noch durchgehend Gratgewölbe angewendet hat<sup>9)</sup>. Erst Pontigny (c. 1150) bringt im Kreise der Zisterzienserkirchen, wie überhaupt in Burgund, soweit heute noch nachweisbar, zum erstenmal Kreuzrippen. Aber auch hier ist das Querschiff, offenbar der älteste Teil, — die Querschiffkapellen zeigen noch Rundbogenfenster — mit gratigen Kreuzgewölben eingedeckt und auch das Langhaus muß nach der Pfeilergliederung mit eckigen lisenenartigen Mauervorlagen, denen nur ein Runddienst für die Gurtbogen vorgestellt ist, in der ursprünglichen Planung für gratige Gewölbe berechnet gewesen sein. Die geniale Überleitung der Ecke der Mauervorlage durch die Kapitälform zu einer übereck gestellten Deckplatte — in ihrer Art einzig dastehend — ist erst als Folge eines Planwechsels verständlich. Tatsächlich geht auch der jüngere Chorbau (c. 1180) zu Nebendiensten mit übereck gestellten Kapitälern über. Im Gegensatz zur rechteckigen Jochbildung der burgundischen Zisterzienserkirchen mit gleicher Jochzahl im Langhaus und Seitenschiff ist Heiligenkreuz im streng gebundenen System entworfen. Hier kommt die bodenständige deutsche Tradition zum Durchbruch wie in Eberbach, dessen Weihedatum 1186 dem von Heiligenkreuz nahesteht. Auch Zwettl hält noch am gebundenen System fest. Erst Baumgartenberg und Lilienfeld folgen den burgundischen Vorbildern.

Die Kreuzgewölbe in Heiligenkreuz mit breiten Diagonalgurten von eckigem Profil und ohne Schlußstein zeigen noch eine sehr primitive Entwicklungsstufe. Der eine Bogen ist ohne Unterbrechung durchgemauert und die beiden Äste des anderen laufen stumpf an diesen an. Unter den deutschen Zisterzienserklöstern zeigen die gleiche Konstruktion Bronnbach, Walderbach und Maulbronn. Ähnlich ist auch das östliche Querschiff des Domes zu Worms, das 1181 geweiht wurde, eingewölbt. Doch muß keineswegs, wie Hamann annimmt, ein unmittelbarer Einfluß von dort vorausgesetzt werden; vielmehr ist die gemeinsame Quelle in Oberitalien zu suchen, wie auch die Fassadengliederung der rechten älteren Hälfte in Heiligenkreuz nach dem Süden weist.

Bei der Stiftskirche in Klosterneuburg hat schon DEHIO<sup>10)</sup> auf den lombardischen Typus aufmerksam gemacht.

<sup>8)</sup> R. HAMANN'S Beobachtung (Deutsche und französische Kunst im Mittelalter I 132) ist in dem Sinne richtig zu stellen, daß sich zwar eine Baunaht zwischen Langhaus und Querschiff, nicht aber zwischen vierten und fünften Langhausjoch nachweisen läßt. Die Zusammengehörigkeit der ersten fünf Joche zeigt deutlich das gleichmäßig durchgehende Rundbogenprofil.

<sup>9)</sup> H. ROSE, Die Baukunst der Zisterzienser, 1916, 17.

<sup>10)</sup> DEHIO und BEZOLD, Die kirchliche Baukunst des Abendlandes, 1892, I 446, 449.

Der bestehende Bau, der einerseits durch die Barockisierung, andererseits durch die „stilreine“ Restaurierung tiefgreifend verändert wurde, ist jedenfalls nach dem Brand von 1158, durch den der erste Kirchenbau vollständig vernichtet wurde, anzusetzen. Diese Datierung, ebenso wie die heute nicht mehr mit Sicherheit nachzuprüfende Rekonstruktion, die von Dombaumeister Friedrich Schmidt auf Grund des Restaurierungsbefundes aufgestellt wurde, hat durch GALLS Hinweis auf die auffallende Übereinstimmung mit der Marienkirche in Utrecht eine starke Stütze gefunden<sup>11)</sup>. Auf Grund sorgfältiger Erwägungen kommt er für das Langhaus der Utrechter Stiftskirche zu dem Zeitansatz zwischen 1150 und 1170, der mit Klosterneuburg übereinstimmt. GALL hat nun für die Marienkirche den Zusammenhang mit Oberitalien überzeugend nachgewiesen, worauf überdies auch eine alte Inschrift hinweist, die berichtet, Kaiser Heinrich IV. habe aus Reue über die Zerstörung einer Marienkirche in Mailand die Utrechter Kirche gestiftet. Die Zeichnungen SAENREDAMS, die uns von dem im XIX. Jh. abgebrochenen Bau eine gute Vorstellung geben, zeigen deutlich die breiten eckigen Diagonalgurte ohne Schlußstein wie in Heiligenkreuz. Die fast gleichzeitige Bauführung des ersten Kirchenbaues in Heiligenkreuz und des zweiten Baues in Klosterneuburg macht eine Beeinflussung sehr wahrscheinlich, umsomehr, als beide Klöster sich der unmittelbaren Unterstützung und Förderung der Babenberger erfreuten.

Da der Bau von Osten gegen Westen geführt wurde, wäre anzunehmen, daß der Stilunterschied zwischen Langhaus und Querschiff nicht auf eine Bauunterbrechung zurückzuführen ist, sondern daß das spätere Querschiff an Stelle eines älteren, abgebrochenen Chorschlusses trat. Vielleicht ist eine querschifflose Anlage wie in Altencampen bei Köln anzunehmen, worin DEHIO eine Nachbildung der ersten, sonst nicht überlieferten Gestalt des Mutterklosters Morimond vermutet.

Der ersten Bauperiode gehört jedenfalls auch die südliche Hälfte der Westfassade mit der mittleren Fenstergruppe an. Das Sockelprofil der rechten Seite, das als steile attische Basis ausgebildet ist, stimmt einerseits vollkommen mit dem des nördlichen Seitenschiffes überein, während es andererseits sich deutlich von dem der linken Fassadenhälfte unterscheidet. Ebenso zeigt der am rechten Halbgiebel aufsteigende Rundbogenfries das gleiche Profil, wie der am Langhaus, während wiederum die linke Seite und der mittlere Giebel ein anderes Profil aufweisen, das wir am jüngeren Querschiff wieder finden. Die Kapitäle der rechten Halbsäule und der eingestellten Säulen der Fenster entsprechen dem gleichen altertümlichen korinthisierenden Typus von kubischer Grundform mit klotzigen Blättern und eingeritzten Eckvoluten, wie ihn die Halbsäulen der Seitenfronten des Langhauses aufweisen.

Gleichzeitig sind auch die beiden Portale der Südseite, von denen das eine im ersten westlichen Joche, das zweite im letzten östlichsten angeordnet ist. Das westliche Seitenportal, der Eingang der Konversen in den für sie abgeschlossenen westlichen Teil der Kirche, entspricht dem Westtrakt des Konventes. Es wurde anlässlich des Umbaus dieses Traktes zur Abtwohnung in den Jahren 1613–1617 vermauert und durch das neu eingezogene Gewölbe des Kellers zum Teil verdeckt (Reg. 61). Doch ist das Portal gerade dadurch gut erhalten, und vor allem von jeder Restaurierung verschont geblieben; selbst die Kapitäle der eingestellten Säulen sind hinter dem Gewölbeansatz noch sichtbar<sup>12)</sup>. Am Portal ist auch noch das alte Niveau zu erkennen, während jetzt der äußere Klosterhof um zirka 30 cm höher liegt, so daß an der Fassade der untere Teil des Sockels verdeckt ist. Das Basisprofil am südlichen Seitenportal ist über einem hohen Sockel angeordnet, der mit ausgenommenen Feldern und kannelürenartigen Streifen verziert ist. Auch am rechten Sockel des Hauptportales findet sich die gleiche Dekoration, von der allerdings nur mehr die oberen Endigungen erkennbar sind. Ebenso ist die Gewändedecke im Aufbau des Seitenportales ausgekehlt und profiliert und seitlich sind fast barock anmutende Felder mit vorgewölbtem Spiegel angebracht. Diese reiche, in der Mauerflucht liegende Wandprofilierung erinnert an das Hauptportal der Kirche und den Lettner in Maulbronn. Der Sockel der rechten Hälfte der Westfassade ist um die Südwestecke der Kirche herumgeführt und um

<sup>11)</sup> ERNST GALL, Die Marienkirche in Utrecht und Klosterneuburg, im Jb. f. Kunstwissenschaft, 1923, 34.

<sup>12)</sup> R. DONIN hat in seiner Arbeit „Romanische Portale in Niederösterreich“ im Jb. d. kh. Inst. IX 1 dieses Portal nicht beachtet.

die Rücksprünge der Gewände des Seitenportales verkröpft. Die Einheitlichkeit dieses ganzen Bauteiles ist damit klar erwiesen. Zugleich geht daraus hervor, daß die Kirche an der Südseite frei stand, das Konversenhaus also ursprünglich nicht angebaut war. Zwischen Kirche und Konversenhaus dürfte ein Eingang angeordnet gewesen sein, durch den man in den Kreuzgang gelangte. Ein mächtiger Mauersockel im Keller, der in die östliche Mauer des Konversenhauses eingebunden ist, dürfte die ehemalige nördliche Stirnwand noch andeuten. Diese Anordnung erinnert an Bebenhausen, wo gleichfalls das monumentale Seitenportal auf ein ursprünglich freistehendes Konversenhaus gleich Clairvaux schließen läßt, dieser Plan aber ebenfalls bald fallen gelassen und der Westbau noch in spätromanischer Zeit an die Kirche angebaut wurde. Es verblieb dabei aber zwischen beiden Baukörpern ein schmaler Gang, der auch in Maulbronn in der ursprünglichen Anlage projektiert war<sup>13)</sup> und in Riddagshausen und Bronnbach noch erhalten ist. Auch in dem von Heiligenkreuz besiedelten Kloster Lilienfeld reicht der gut erhaltene Westtrakt nicht bis zur Kirche, so daß ein Raum für den Eingang in den Kreuzgang frei bleibt. Ist dieser Eingang auch in seiner jetzigen Form nicht alt, so ist er doch nach dem Beispiel von Riddagshausen und Bebenhausen II schon in der ursprünglichen Anlage anzunehmen. Diese Anordnung der Klosterpforte zwischen Kirche und Westtrakt des Konventes entspricht altem Benediktinerbrauch, den schon der Plan von St. Gallen, ebenso wie später Hirsau und Farfa, zeigen.

Das östliche Portal der Südseite, das vom Ostflügel des Kreuzganges in die Kirche führt, bildete den einzigen Eingang vom Konvent in die Mönchskirche. Die Bauformen entsprechen dem westlichen Portal der Südseite, sind aber durch Restaurierung in ihrem Denkmalwert stark beeinträchtigt. Den gleichen Typus wie die beiden Seitenportale muß auch das Hauptportal der Westfront ursprünglich gezeigt haben. An der rechten Seite ist noch der alte Sockel gleich dem des westlichen Seitenportales nachweisbar, der sich um die dreifache Abtreppe des Gewändes verkröpft und nur durch die vorgelegten barocken Stufen zum Teil verdeckt ist<sup>14)</sup>.

Der zweiten Bauperiode gehörte das Querschiff an. Das Profil des Sockels<sup>15)</sup> und das des Rundbogenfrieses an der nördlichen Stirnwand weichen, wie erwähnt, wesentlich von denen des Langhauses ab und stimmen dagegen mit denen der jüngeren linken Hälfte der Westfassade überein. Der gleiche Wechsel zeigt sich im Innern an den Abkragungen. An den westlichen Vierungspfeilern sind die Mauervorlagen mit den Eckdiensten tiefer herabgeführt als im Langhaus und auf beiden Seiten in verschiedener Weise abgekröpft; links wird der Eckdienst einfach als Wulst um die Mauervorlage herumgeführt, rechts laufen die Dienste ohne Basen auf einem reich profilierten Gesimsstück auf, das seitlich bündig abgeschnitten ist. Beide Formen bedeuten eine Verlegenheitslösung. Das Querschiff selbst geht zu einer anderen Pfeilergliederung über; den Gurtbogen entsprechen stärkere Dienste, während schwächere Dienste für die Diagonalgurten in die Kreuzecken der Pfeiler eingestellt werden. An den westlichen Pfeilern gegen das Querschiff werden die Dienste bis über den Kämpfer der Arkaden herabgeführt und erst zirka  $3\frac{1}{2} m$  über dem Boden abgekröpft; die östlichen Vierungspfeiler sind dagegen bis zum Boden gebündelt, wie in Ebrach, Arnsburg und Warnhem.

Im südlichen Querarm war nach den Restaurierungsberichten aus der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts eine Empore eingebaut, von der noch deutlich die Schildbogen aus Quadern an der Westmauer erkenntlich gewesen sein sollen. W. NEUMANN rekonstruiert danach eine Empore auf zwei Gewölbejochen in der vollen Breite des Querschiffes und in der Tiefe der Ausladung des Querarmes, in der Mitte von einem Pfeiler getragen<sup>16)</sup>. Diese Empore war gleich dem bei der Restaurierung neu errichteten Orgelchor vom Dormitorium durch eine schmale Stiege in der Mauerstärke zugänglich. Leider sind die Grundlagen für die Annahme NEUMANN'S bis auf die noch vorhandene Stiege nicht mehr nachzuprüfen. In Dobrilugk lassen vermauerte rundbogige Türen in Emporenhöhe in der Süd- und Ostmauer des südlichen Querarmes ebenfalls auf einen Ein-

<sup>13)</sup> A. METTLER, Zur Klosteranlage der Zisterzienser und zur Baugeschichte Maulbronn's in den Württembergischen Vierteljahrsheften f. Landesgeschichte N. F. XVIII, 1909, Separatdruck 107.

<sup>14)</sup> R. DONIN a. a. O. 43.

<sup>15)</sup> Der Sockel ist in dem Raum zwischen dem nördlichen Querschiff und der Kreuzkapelle noch erhalten.

<sup>16)</sup> WILHELM NEUMANN, Zweiter Bericht über die jetzige Kunsttätigkeit in Heiligenkreuz. M. d. Z. K. XIX (1874) 103.

bau schließen, von dem aus die Räume über den beiden südlichen Nebenkapellen zugänglich waren<sup>17)</sup>. Auch in Zwettl scheint ein ähnlicher Einbau im südlichen Querarm bestanden zu haben, wie alten Plänen und einem Bild des Kircheninneren aus dem XVII. Jh. zu entnehmen ist. Der untere abgetrennte Raum des Querschiffes diente in Zwettl als Sakristei; doch läßt sich leider nicht mit Sicherheit feststellen, welcher Zeit dieser Einbau angehört.

Die Stirnseiten des Querschiffes waren gleich der Westfront mit Steilgiebeln versehen, an denen ein Rundbogenfries mit dem deutschen Band emporstieg. Beim Anbau des gotischen Chores wurden diese Giebel abgetragen und Querschiff und Chor mit einem einzigen Dach überdeckt. Reste des Giebelansatzes sind am südlichen Querschiff noch deutlich zu erkennen.

Für die Datierung des Querschiffes fehlen direkte Anhaltspunkte; jedenfalls muß es früher als der Kapitelhausstrakt erbaut sein, da die Südfront des Querschiffes im oberen Teil frei stand, wie ein vermauertes Fenster am Dachboden über dem Dormitorium und die sorgfältige Behandlung der Quadern beweist. Da wir die Erbauung des Kapitelhaustraktes, wie später gezeigt werden wird, ins zweite Viertel des XIII. Jhs. versetzen müssen, so ist als Erbauungszeit des Querschiffes das erste Viertel anzunehmen.

Die wichtigste Frage bei einer Zisterzienserkirche, die Gestaltung der Chorpartie, ist für diese Bauperiode leider nicht zu beantworten. Die Darstellung des Chores auf den Glasmalereien des Brunnenhauses kann für eine Rekonstruktion nicht herangezogen werden, da sie sich, wie später nachgewiesen werden wird, gar nicht auf Heiligenkreuz bezieht. Einen, wenn auch unsicheren Anhaltspunkt für die Annahme gerade geschlossener Kapellen an der Ostseite der Querarme, könnte das Vorspringen der Ostmauer des Kapitelhauses über die Ostmauer des südlichen Querschiffarmes bieten. Der Abstand der beiden Mauern würde ungefähr einer Kapellentiefe entsprechen. Unter dieser Annahme wäre die Ostwand der Kapellen mit dem anschließenden Osttrakt des Konventes flüchtig verlaufen wie in Lilienfeld, in Maulbronn und Bebenhausen oder über diesen etwas vorgetreten wie in Bronnbach. Zu sicheren Ergebnissen könnte man nur auf Grund von Grabungen gelangen, die leider anlässlich der Restaurierung im vorigen Jahrhundert verabsäumt wurden.

Auch der ursprüngliche Chorschluß der ältesten Filiation von Heiligenkreuz in Zwettl, der vielleicht einen Aufschluß geben könnte, ist nicht mit Bestimmtheit festzustellen. Eine Miniatur im liber foundationum, der sogenannten Bärenhaut, welche die Seitenansicht der Kirche wiedergibt, ist durchaus schematisch, wie schon aus der streng symmetrischen Anordnung hervorgeht, der zufolge Langhaus und Presbyterium beiderseits des Querschiffes gleich lang dargestellt werden. Überdies ist gerade die Chorpartie durch den kreisrunden Rahmen überschritten und daher unvollständig. Nach dieser Miniatur war das Seitenschiff über das Querschiff fortgeführt und das Mittelschiff mit einer runden Apsis geschlossen. Der Abschluß der Seitenschiffe des Presbyteriums ist nicht mehr zu sehen. Das ließe an ein Hirsauer Schema denken. Da aber auch in Zwettl das Kapitelhaus gegen Osten über das Querschiff vorspringt, dürften auch hier Kapellen an der Ostseite der Querschiffarme anzunehmen sein. Vielleicht wurde aus diesen Kapellen in der schematisch-symmetrischen Miniaturdarstellung die Verlängerung des Seitenschiffes. Dann ergäbe sich unter der Voraussetzung, daß die runde Apsis richtig wiedergegeben ist, der Chorschluß von Morimond II, was dem Filiationsverhältnis entspräche. Ähnlich ist auch der Chorschluß von Welehrad. Die alte Ansicht des Zisterziensers Hirschmentzel von Welehrad vor 1681 zeigt, daß die beiden Kapellen, die beiderseits an die Ostseite der Querschiffarme angebaut sind, durch ein einheitliches Pultdach abgedeckt waren, das nicht gegen Osten, sondern gegen Süden, beziehungsweise Norden abfällt, so daß es wie die Fortsetzung des Seitenschiffdaches wirkt<sup>18)</sup>.

Nach Vollendung der Kirche wurde der Konventbau in Angriff genommen. Hält das Querschiff in den Detailformen der Basen, Kapitäle und Fenster noch am romanischen Stilcharakter fest, so zeigt der Kreuzgang schon die Frühgotik in voller Entwicklung. Der Baubefund läßt den Fortgang der Arbeit deutlich erkennen. Im westlichen (Pfortner-) Gang ist zwischen dem zweiten und dritten Joch, von Süden (von der Klosterpforte) gezählt, deutlich die Stelle zu erkennen, wo Baubeginn und Ende zusammentreffen. Dies zeigen

<sup>17)</sup> W. JUNG, Die ehemaligen Nebenkapellen der Klosterkirche in Dobrilugk, im Zentralblatt der Bauverwaltung XLI (1921) Heft 59.

<sup>18)</sup> AUG. PROKOP, Die Markgrafschaft Mähren I (1904) 150 f, Fig. 206, 209 und 210.

ebenso die Formen der Kapitäle, Konsolen und Schlußsteine, als vor allem die verschiedene Höhenlage der zweiten und dritten Konsole, die um 18 cm differiert. Beim Herumführen des Ganges um den Hof hatte sich eine allmähliche Senkung der Konsolen ergeben, die erst beim Wiederzusammentreffen zutage trat. Die Bauperioden sind an den Kapitälformen und der Behandlung der Schlußsteine zu unterscheiden, wobei sich aber fließende Übergänge beobachten lassen, so daß ein ununterbrochener Fortgang der Arbeit anzunehmen ist. Die älteste Gruppe findet sich im nördlichen Teil des Westganges und den drei westlichen Jochen des Nordganges. Die Kapitäle zeigen eine kelchförmige Grundform, mit Blättern belegt und sind im übrigen von sehr verschiedener Ausführung<sup>19)</sup>. Bei den älteren Typen wird die Grundform noch stärker von der prismatischen Form der Deckplatte bestimmt, wogegen die Kelchform zurücktritt, wodurch eine Profillinie in der Form eines streng gezeichneten lesbischen Kymas entsteht, während bei den entwickelteren Typen der schlanke Kelch unmittelbar zum Quadrat der Deckplatte überleitet. Auch in der Behandlung des Blattwerkes sind Stilunterschiede zu beobachten, die aber wohl nur auf verschiedene Arbeitskräfte zurückzuführen sind. Die altertümlicheren Kapitäle zeigen strengsymmetrische Anordnung mit palmettenartigen Blättern, deren Stiele diamantiert sind. Einzelne Kapitäle zeigen bereits im Blattwerk ein Erwachen naturalistischer Bestrebungen. Bei den Kelchkapitälern tritt schließlich das Blattwerk stark zurück; schlanke streng stilisierte Eckblätter betonen die architektonische Grundform. Die Konsolen sind ebenfalls kelchförmig mit streng stilisierten Blättern belegt, die sich flach an die Grundform anschließen. Den gleichen Charakter zeigen die Schlußsteine. Wir können so deutlich zwei Tendenzen, eine auf naturalistische, malerische Helldunkelwirkung ausgehende und eine auf die klare Architekturform gerichtete unterscheiden.

In der Fenstergestaltung ist das Schema des Nordganges das älteste: vier kleine Rundbogen auf Säulenbündeln mit drei einfachen Kreisfenstern darüber, werden von einem Spitzbogen zusammengefaßt (im dritten Joch ist sogar der Blendbogen halbkreisförmig). Wahrscheinlich wurde in der nordwestlichen Ecke begonnen. Für den westlichen Gang wurde das Fensterschema geändert: die kleinen Bogen werden spitzbogig und in Gruppen zu je zwei durch einen Rundbogen zusammengefaßt. An Stelle der bloßen Reihung tritt eine Rhythmisierung. Dabei wurden die altertümlichen Kapitäle, die vielleicht schon vorgearbeitet waren, weiter verwendet. Umgekehrt hielt man beim Weiterbau des Nordganges an dem altertümlicheren Schema der Fenster fest, obgleich die Kapitäle bereits einen fortgeschritteneren Typus zeigen. Diese zweite Gruppe umfaßt den östlichen Teil des Nordganges und die zwei nördlichen Joche des Ostganges. Das Übergreifen um die Ecke zeigt sich auch im Fensterschema, das beim ersten Fenster noch beibehalten wurde, während die übrigen Fenster des Ostganges das des Westganges zeigen. Die Kapitäle der Säulen und der Konsolen sind bereits durchwegs Knospenkapitäle. Die Knospen selbst sind aber aus gelappten Blättern gebildet, die eine Traube umfassen. Vereinzelt kommen noch diamantierte Stiele vor. Die Blätter an den Konsolen und Schlußsteinen sind naturalistischer gebildet, liegen lose aus der Grundform auf und sind stark unter-schnitten, da vielfach ajour gearbeitet, so daß eine kräftige Helldunkelwirkung erreicht wird.

Die südlichen Joche des Kapitelhausganges zeigen bereits vorwiegend das Knospenkapital mit kugelförmigen Knollen. Die Konsolen und Schlußsteine werden schematischer. Diese Tendenz zeigt sich noch stärker im Refektoriumgang. Die Knospenkapitäle zeigen durchwegs die kugelförmige Bildung und werden zumeist noch dadurch vereinfacht, daß nur eine Reihe Knospen angeordnet wird. Der Ablauf der Konsolen ist statt mit Blattwerk dekoriert einfach gefältelt. Die Schlußsteine haben die Form kleiner Scheiben mit einfachen, schematischen, meist vierteiligen Rosetten. Wiederum greift diese Gruppe auf den Westgang über. Diese Entwicklung zeigt deutlich, die allmähliche Rationalisierung des phantastischen vielgestaltigen Subjektivismus der Spätromantik zur Systematisierung und Objektivierung der Gotik, die sich in gleicher Weise in der naturalistischen Wiedergabe der Naturformen und ihrer Lösung aus dem Banne ornamentaler Bindung als im Herausarbeiten der tektonischen Grundformen äußert.

Gegenüber den beiden stilistisch nahestehenden Kreuzgängen von Zwettl und Lilienfeld nimmt der Heiligenkreuzer zeitlich eine Mittelstellung ein. Auch in Zwettl ist die gleiche Entwicklung vom Nordgang über den

<sup>19)</sup> Einzelne eingestreute Knospenkapitäle dürften von einer Restaurierung herrühren.

Ost- und Südgang zum Westgang zu beobachten. Dabei sind einerseits die ältesten Kapitäle und Schlußsteine altertümlischer als in Heiligenkreuz, andererseits treten auch noch im jüngsten Teil, dem Westgang, neben den entwickelten einreihigen Knospenkapitälern ältere Typen auf. Im Nord- und Ostgang finden wir an einzelnen Basen noch Eckblätter, die in Heiligenkreuz durchwegs fehlen. Vom Zwettler Kreuzgang wurde nach dem *liber foundationum*<sup>20)</sup> der Ost-, Süd- und Westgang von Hadamar II. von Khuenring, der 1217 starb, ausgeführt<sup>21)</sup>. Der Lilienfelder Kreuzgang ist jedenfalls erst nach der Kirchenweihe im Jahre 1230 begonnen. Der Beginn der Bautätigkeit am Kreuzgang in Heiligenkreuz wäre demnach ungefähr 1220 anzusetzen.

Einen weiteren Anhaltspunkt für die Datierung des Ostganges in Heiligenkreuz und des sicher gleichzeitigen Kapitelhaustraktes können wir indirekt aus einem Gelöbnis Friedrich II. des Streitbaren von 1244 gewinnen, indem er anlässlich der schweren Verwundung zweier Jünglinge, die er aufgezogen hatte, sich verpflichtet, im Falle ihrer Genesung u. a. auch den Karner in Heiligenkreuz zu vollenden. Dieser muß also schon damals in Arbeit gewesen sein. Der Karner, die sogenannte Kreuzkapelle, befand sich nördlich des Querschiffes. Das Untergeschoß, das eigentliche Knochenhaus, ist noch heute unverändert erhalten, bis auf die Abmauerung des westlichen Flügels der ursprünglich kreuzförmigen Anlage. Die Kapelle darüber wurde anlässlich des Turmbaus in den Jahren 1672 und 1673 abgebrochen (Reg. 86) und an ihrer Stelle eine barocke Kapelle errichtet. Die älteste Ansicht des Klosters (Abb. 2) zeigt noch den romanischen Bau mit Rundbogenfenstern an den Seiten der Kreuzarme und Kreisfenstern an den Stirnseiten. Das erhaltene Knochenhaus ist mit gratigen Kreuzgewölben zwischen breiten spitzbogigen Gurten eingedeckt; die Kappen sind scharf spitzbogig mit horizontalem Scheitel. Die Gewölbeform stimmt nun auffallend mit den Gewölben der Frateria, des sogenannten „unteren Dormitoriums“ überein. Auch die beiden Rundbogenfenster und das große Kreisfenster des Kapitelhauses entsprechen den Fensterformen der Kreuzkapelle. Die Erbauung des Konventes mit dem Kreuzgang dürfte sich somit bis in die Zeit Friedrich des Streitbaren (1230—1246) erstreckt haben. Die Klosteranlage entspricht dem im *usus monacorum* festgelegten Zisterzienserschema und läßt sich in allen wesentlichen Punkten noch mit Sicherheit rekonstruieren. Im Osttrakt schloß sich an das Querschiff die Sakristei, jetzt der sogenannte Annenkeller hinter der Annenkapelle, ein Raum von zwei quadratischen Jochen mit gratigen Kreuzgewölben zwischen breiten rechteckigen Gurten, die auf s-förmigen Konsolen ruhen. Die Sakristei stand mit der Kirche durch eine im Kircheninnern noch sichtbare frühgotische Türe mit Knospenkapitälern in unmittelbarer Verbindung. Ob die gegen den Kreuzgang gelegene Annenkapelle ursprünglich zur Sakristei gehörte oder als selbständiger Raum vom Kreuzgang zugänglich war, ist nicht mit Sicherheit festzustellen. Dieser vordere Raum könnte, wie in Clairvaux, als Bibliothek, *armarium* genannt, gedient haben. Dies scheint umso wahrscheinlicher, als ein schrankartiges *armarium commune* für die geistlichen Bücher, die zum täglichen Gebrauche dienten, wie in Bronnbach, in Heiligenkreuz nicht nachweisbar ist, dagegen in Baumgartenberg, wo wir an der Westseite des südlichen Querarmes, also an gleicher Stelle wie in Bronnbach, zwei tiefe rechteckige Mauernischen finden, die verschließbar waren. An die Sakristei schließt sich das Kapitelhaus, das unverändert erhalten ist. Der nun folgende Raum der „Totenkapelle“, in dem W. NEUMANN und A. METTLER den Ostdurchgang sahen, wurde vom Prälaten Gregor Pöck überzeugend als Auditorium erklärt. Nach dem Restaurierungsbericht von LANZ fanden sich keine Ansätze eines ursprünglichen Gewölbes (die jetzigen Gewölbe sind barock); der Raum dürfte daher flach gedeckt gewesen sein. W. NEUMANN vermutet hier die Stiege in das Dormitorium. Vielleicht hängt damit die auffallende, etwas tiefere Lage der Basen des vierten und fünften Pfeilers der westlichen Pfeilerreihe des Dormitoriums zusammen. Es sind dies gerade jene Pfeiler, die über den Seitenmauern des Auditoriums stehen und die durch den Querschnitt des Stiegenaufganges seitlich freiliegen mochten. Die Ansicht vom Prälaten Pöck<sup>22)</sup> und DONIN<sup>23)</sup>, daß das jetzt im Refektoriumsgang befindliche vermauerte Portal das des Auditoriums sei,

<sup>20)</sup> FRAST, *liber foundationum* 76.

<sup>21)</sup> Mit dieser Datierung stimmt auch der Ansatz des südlichen Kreuzgangflügels in Maulbronn durch Schmidt in die Zeit von 1215.

<sup>22)</sup> G. PÖCK, Die Totenkapelle im Stifte Heiligenkreuz, in M. Z. III. F. XII S. 1.

<sup>23)</sup> R. DONIN a. a. O. 39.





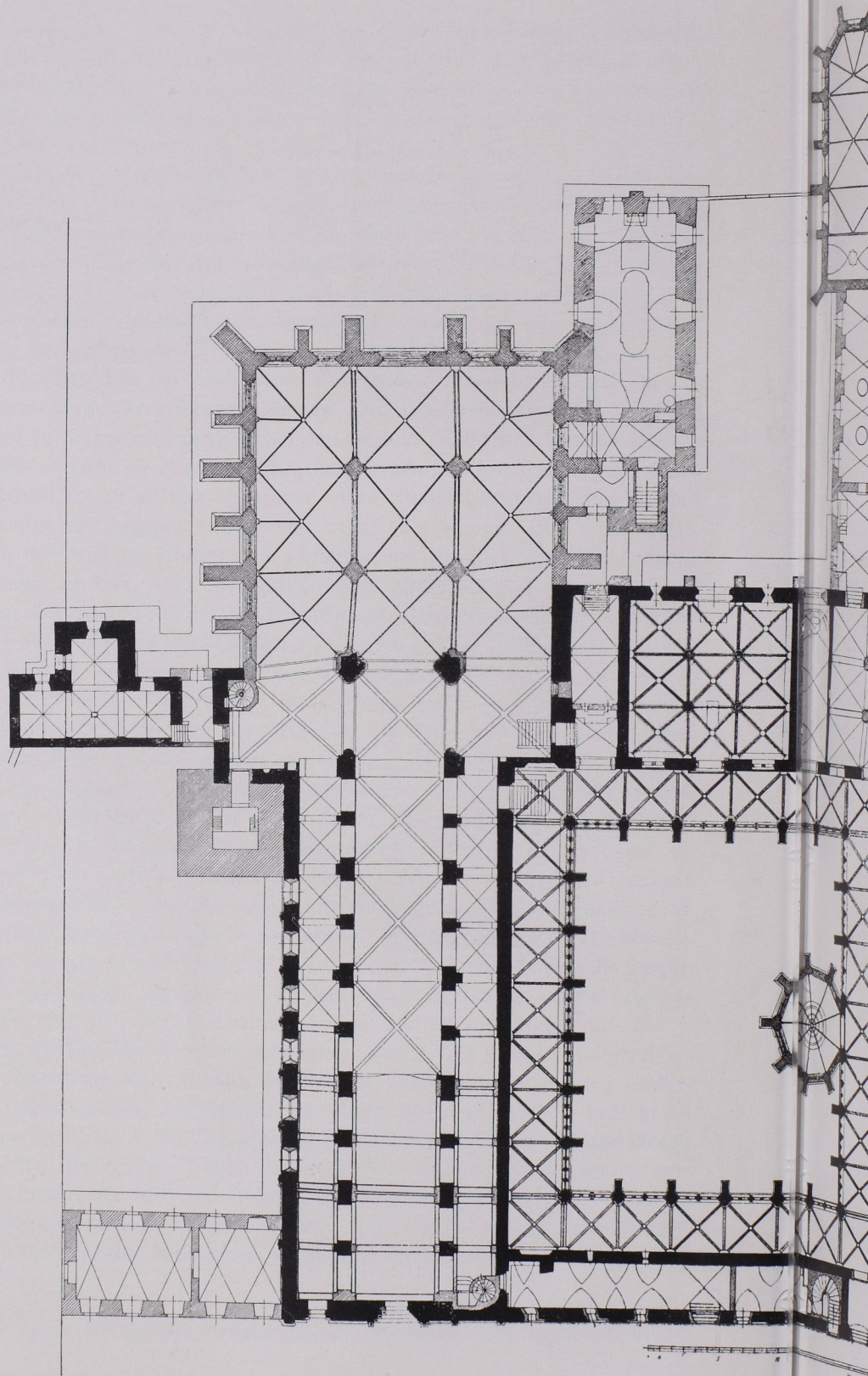


Abb. 2 Grundriß der Kirche, des Konvents, der Bernard

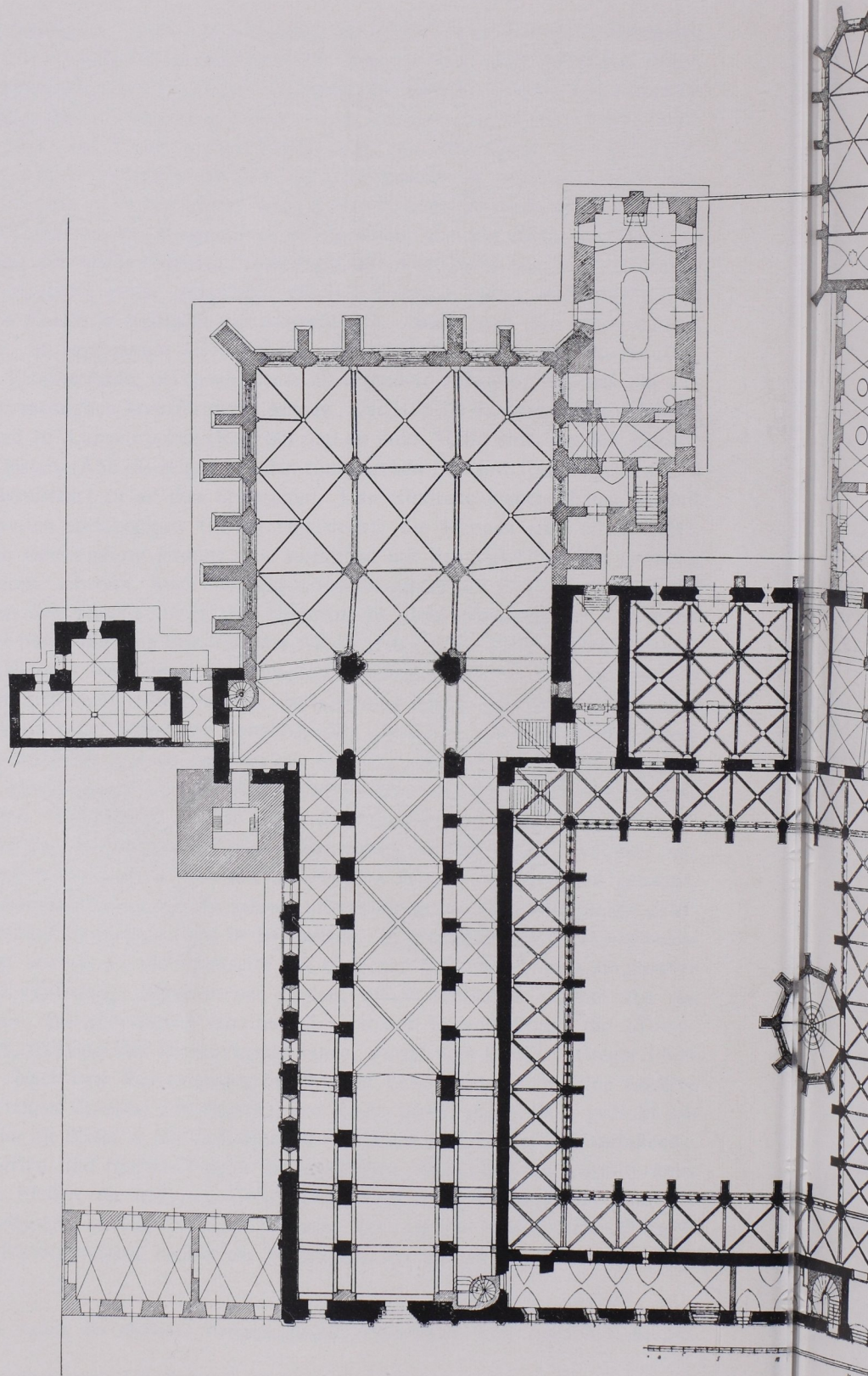
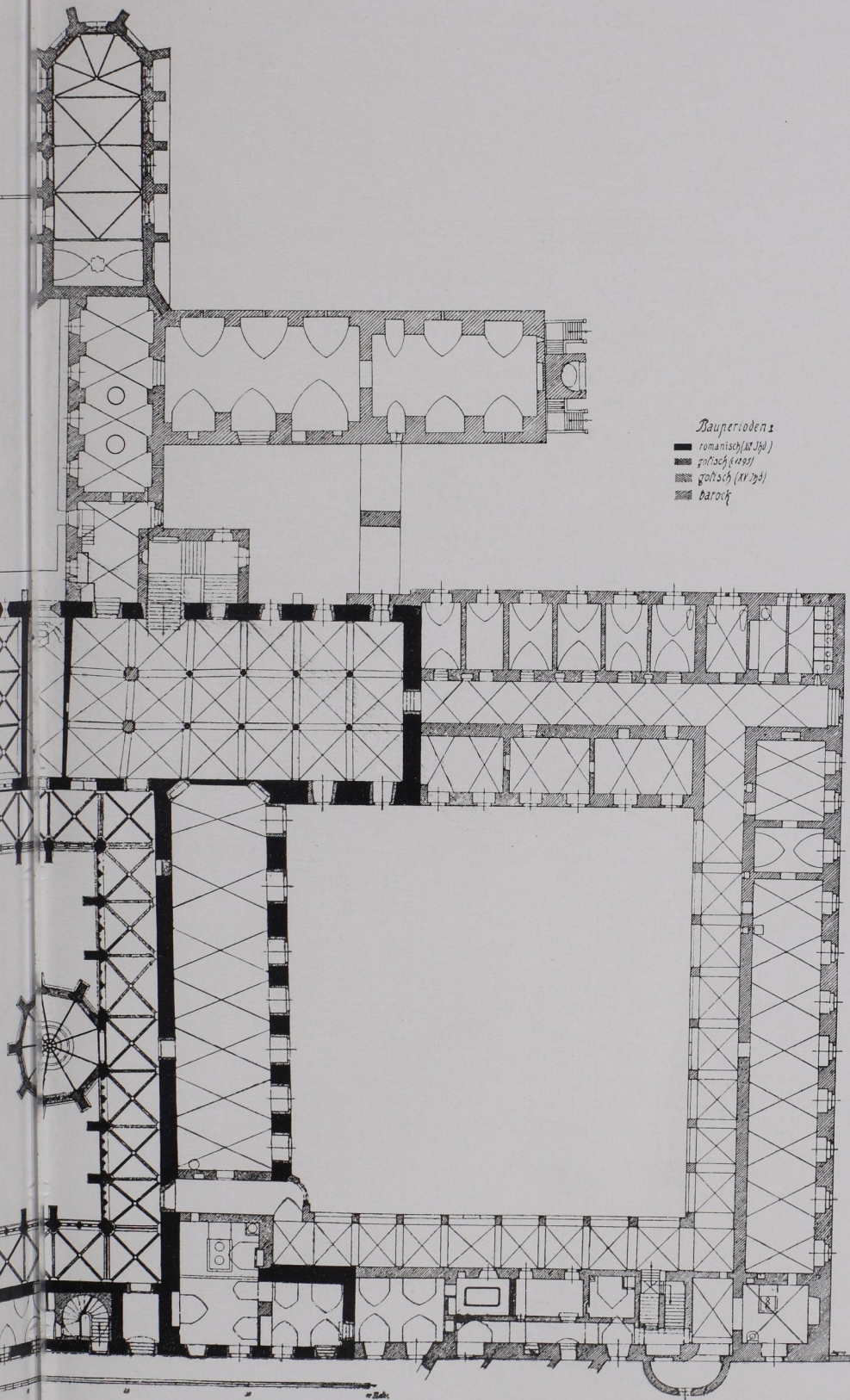


Abb. 2 Grundriß der Kirche, des Konvents, der Bernard



ents... der Bernardikapelle und der Bibliothek (S. 97).

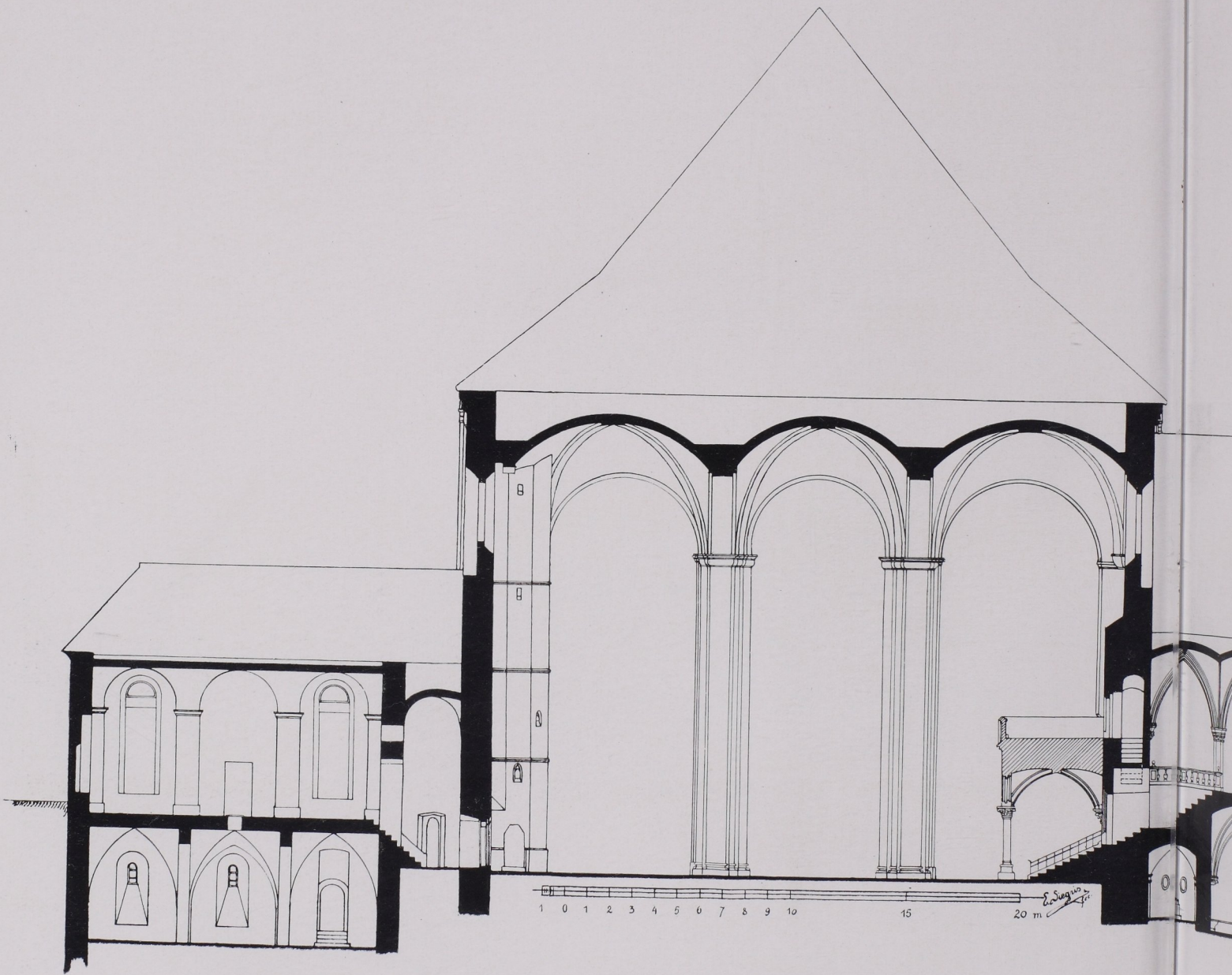
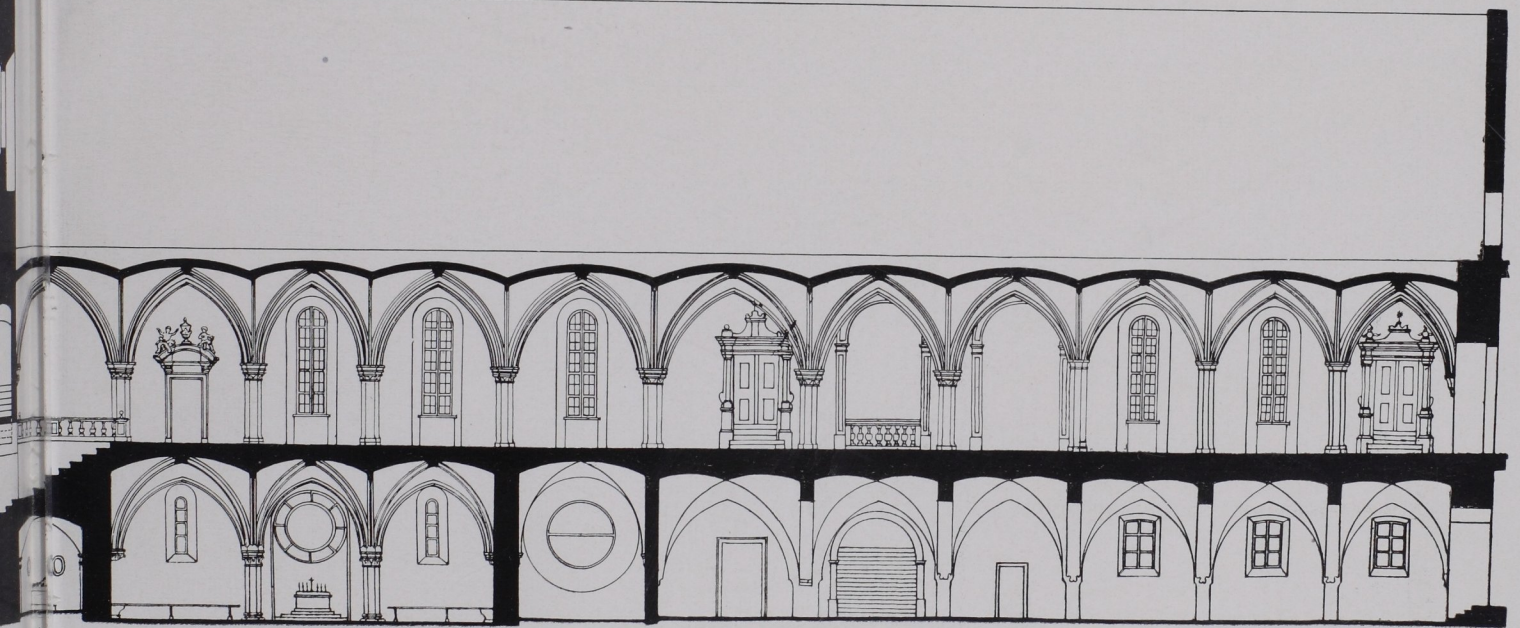


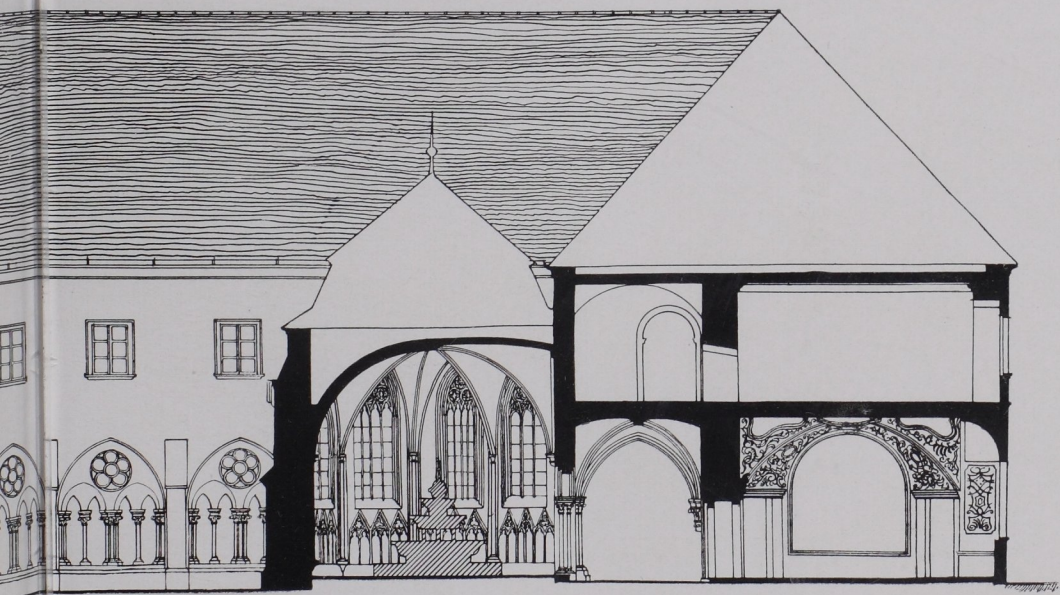
Abb. 3 Schnitt durch die Kreuzkapelle, das Querschiff de



Querschnitt der Kirche und den Kapitelhaustrakt (S. 97).



Abb. 4 Querschnitt durch das Langhaus der Kirche, den Kreuzgan



, den reuzgang, das Brunnenhaus und das Refektorium (S. 97).



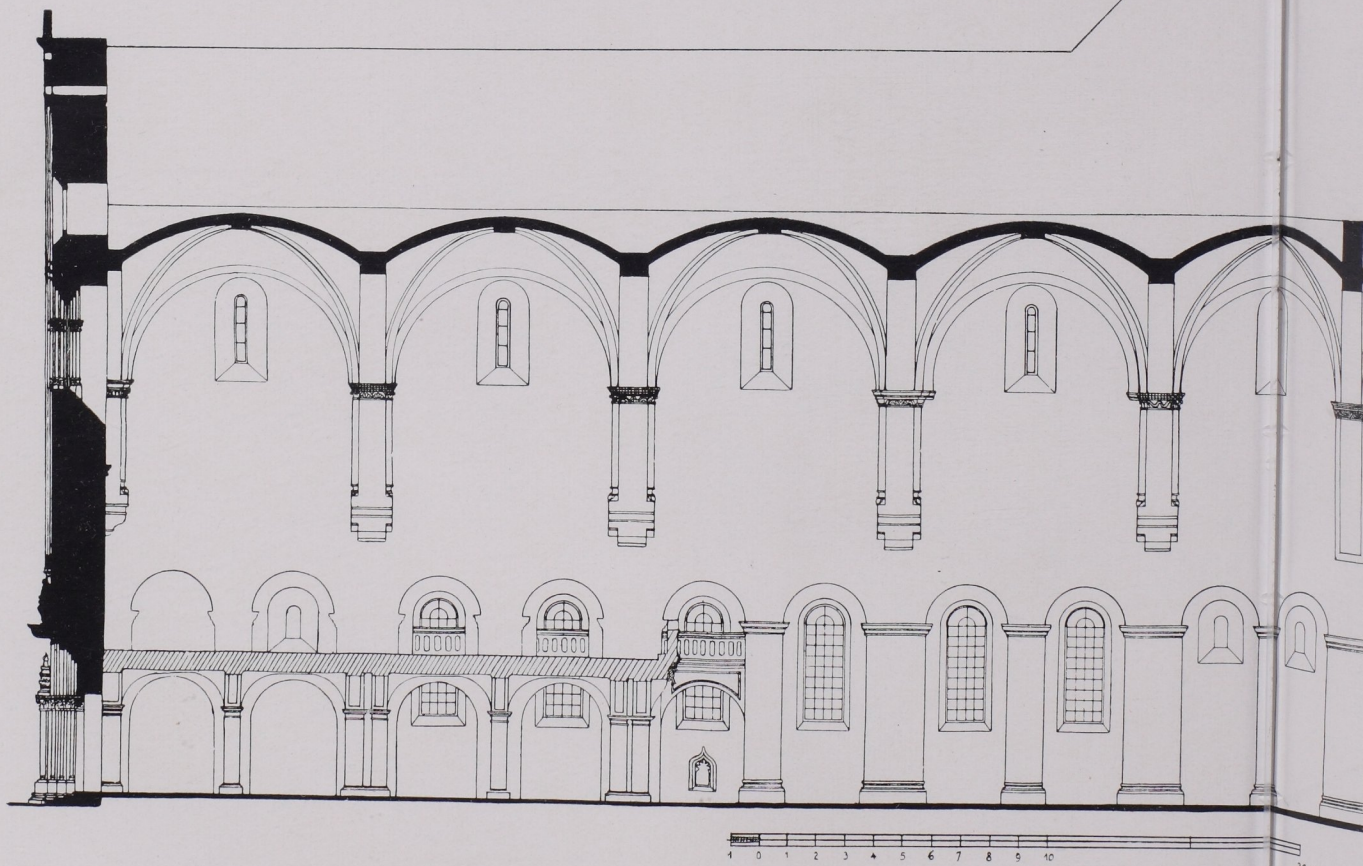
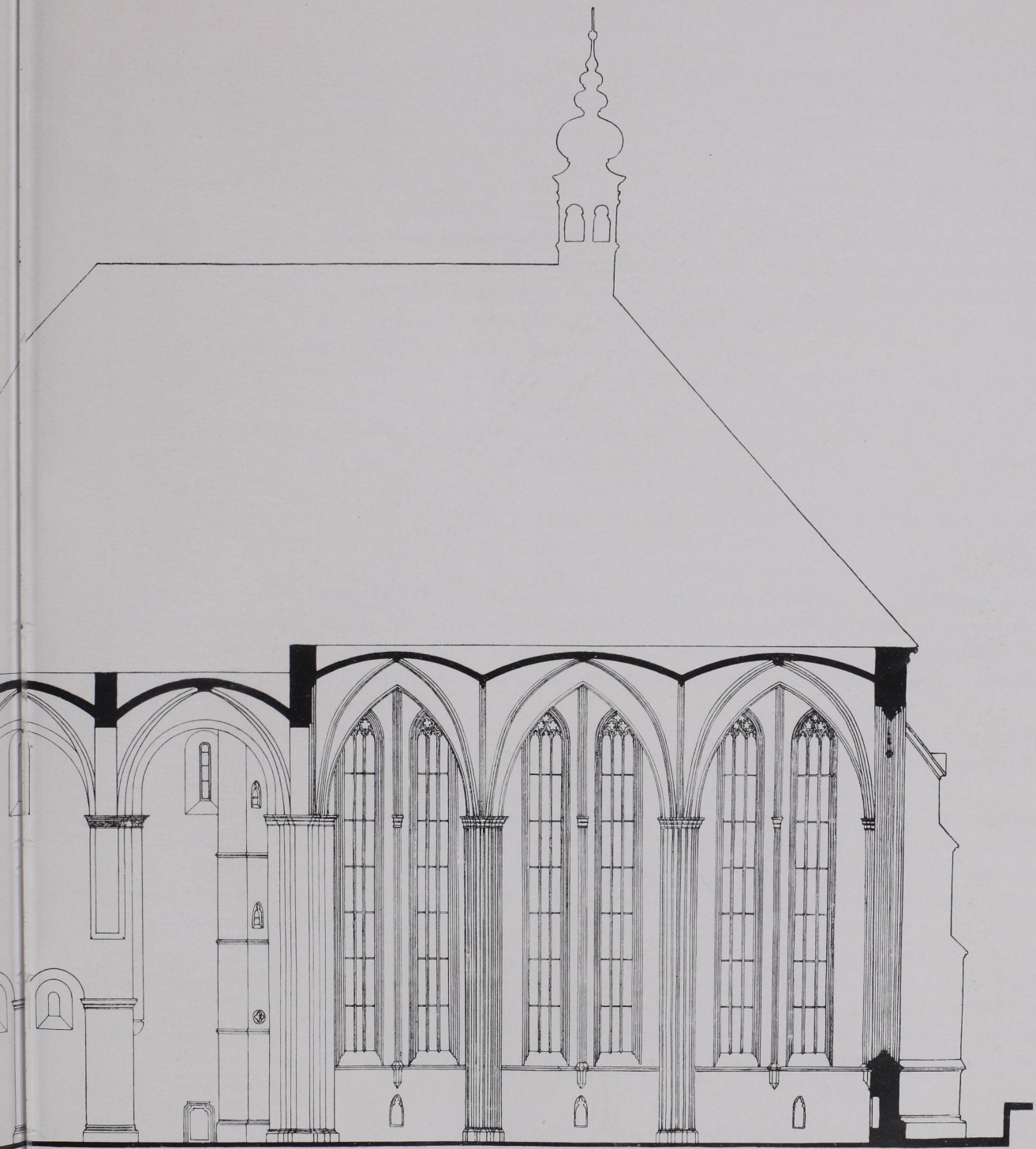


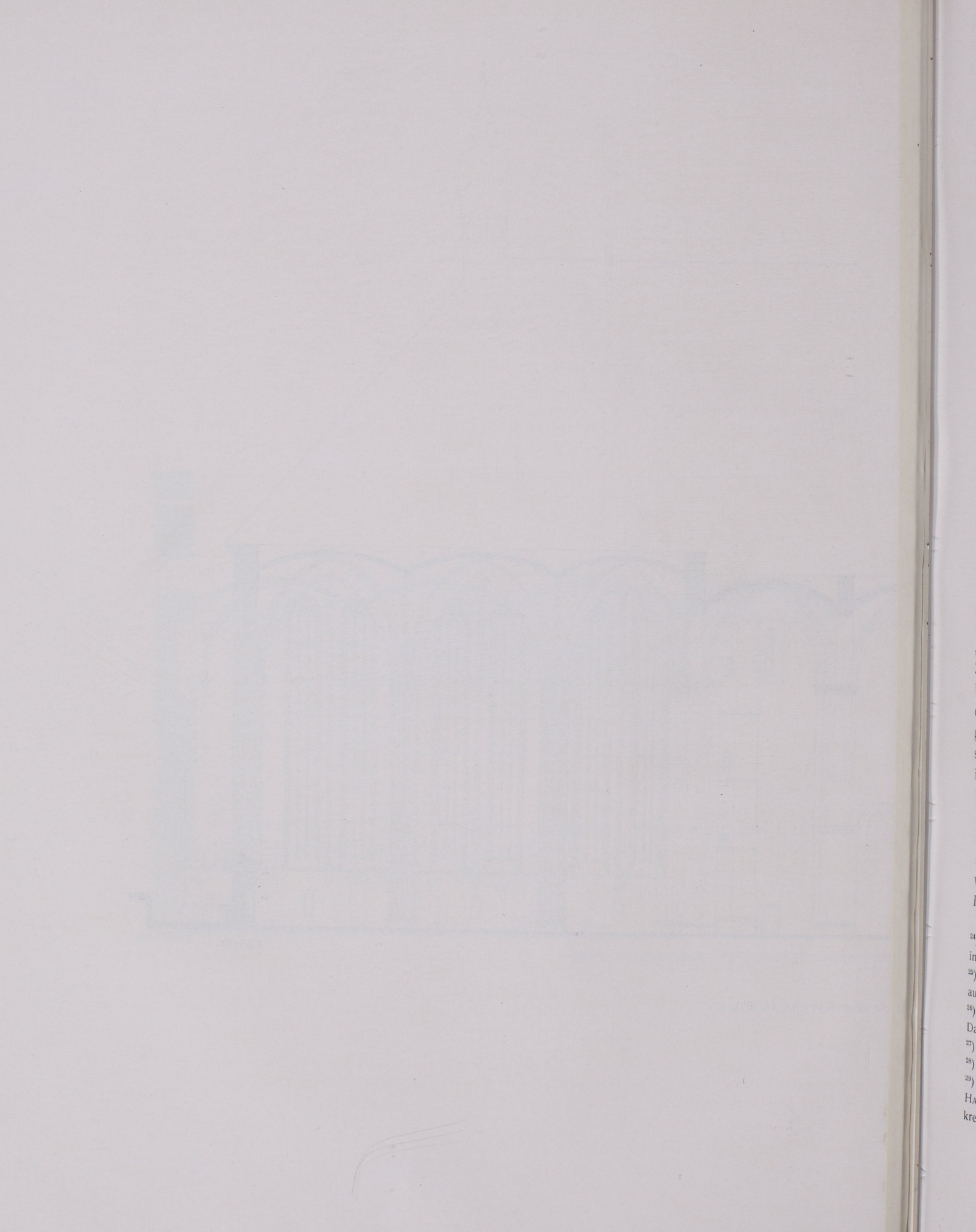
Abb. 5 Längenschnitt durch die Ki



20m

E. Siegris.

tt durch die Kirche (S. 97).



W  
L  
24  
in  
25)  
au  
26)  
De  
27)  
28)  
29)  
Ha  
kre

vermag ich nicht beizustimmen. Die Form des linken Kapitäl mit einer einzigen Eckknospe stimmt vielmehr mit den Kapitälern des Südganges überein, so daß ich das Portal für in situ befindlich halte. In der Süd-mauer des Auditoriums konnte bei der Restaurierung ein rundbogiges Fenster gegen den Ostdurchgang festgestellt werden, das als Nische noch jetzt im sogenannten „unteren Dormitorium“ zu erkennen ist. In Bebenhausen finden wir an gleicher Stelle ein Fenster, das wohl zur Überwachung des östlichen Klostereinganges diente. Die auf die Totenkapelle folgende große spitzbogige, jetzt vermauerte Türöffnung mit vorgelegten Stufen hat Prälat Pöck überzeugend als Ostdurchgang bestimmt. Daß die drei nördlichen Joche der Frateria nicht ursprünglich zu der dreischiffigen Halle gehörten, beweisen die aufgemauerten quadratischen Pfeiler, statt der monolithen Grundpfeiler der Halle, sowie die aus Ziegeln gemauerten Gurtbogen<sup>24)</sup>. Der Ostdurchgang führte gewöhnlich zum Mönchskrankenhaus<sup>25)</sup>. Tatsächlich liegt die Bernardikapelle, die Kirche der ehemaligen Infirmaria, genau in der Achse des Ganges.

Die gleiche Anlage finden wir auch in Lilienfeld, wo in der Achse des unverändert erhaltenen Ostdurchganges die Sebastianikapelle stand, deren polygonaler Chorschluß noch im Erdgeschoß erhalten ist, und deren Gewölbeansätze unter dem Dachboden nachweisbar sind. Die Kapelle stand, wie die Bernardikapelle in Heiligenkreuz, ursprünglich frei<sup>26)</sup>. In Lilienfeld befindet sich nun südlich von der Sebastianikapelle ein Trakt, der in der Lage vollkommen der Bibliothek in Heiligenkreuz entspricht. An seiner Nordseite neben der Sebastianikapelle hat sich noch das alte romanische Portal mit Knospenkapitälern erhalten. Das Gebäude, das jetzt durch eine durchlaufende Scheidemauer in zwei gleich breite Trakte geteilt wird, dürfte ursprünglich zweischiffig gewesen sein. Wahrscheinlich haben wir in diesem Gebäude das Krankenhaus zu sehen, da als Abtwohnung außerhalb des Konventes das sogenannte Schlüssel, der ehemalige Ansitz der Familie von Lilienfeld, diente. Die auffallende Ähnlichkeit der Anlage mit Heiligenkreuz macht es wahrscheinlich, daß auch der Bibliothekstrakt in Heiligenkreuz ein barocker Umbau eines romanischen Gebäudes ist oder sich zumindest auf romanischen Grundmauern erhebt. Anhaltspunkte hierfür sind am Gebäude selbst allerdings nicht mehr nachzuweisen.

Die große dreischiffige Halle, die in Heiligenkreuz den Osttrakt gegen Süden abschließt, irrtümlich als „unteres Dormitorium“ bezeichnet<sup>27)</sup>, war der Tagraum der Mönche, die Frateria; wie zumeist bei den Zisterzienserklöstern, ragt sie über die durchgehende Flucht des Südtraktes vor.

Über der Sakristei, dem Kapitelhaus, dem Auditorium und dem Ostdurchgange liegt das Dormitorium, eine dreischiffige Halle, die ursprünglich beiderseits Fenster hatte, da der im Westen vorgelegte Kreuzgang eingeschößig war. Vom Dormitorium führte eine Stiege direkt in die Kirche. In der jetzigen Form stammt diese aus der Barockzeit (1731, Reg. 213); in der Anlage ist sie wie die wohlerhaltene Kirchentreppe in Maulbronn zeigt, noch romanisch. Auch Lilienfeld hat eine ähnliche Dormentstiege. Das Dormitorium hatte ursprünglich nur eine Länge von acht Jochen, der restliche Teil des ersten Stockes über der Frateria dürfte als Aufbewahrungsraum für Kleider, Wäsche, Schuhe und Geräte gedient haben. Diese sogenannte Camera entspricht dem Vestiarium der regulae S. Benedicti (c. 55)<sup>28)</sup>. Erst im XV. Jh. wurde dieser Raum dem Dormitorium zugeschlagen und dieses damit um drei Joche verlängert. Die Pfeiler und die Gewölbeform wurden dabei mit geringen Veränderungen, die allerdings für die Spätgotik charakteristisch sind, der alten Halle nachgebildet<sup>29)</sup>.

<sup>24)</sup> Zum erstenmal hat A. METTLER a. a. O. 26 Anm. ohne Autopsie auf die Notwendigkeit einer ursprünglichen Unterteilung im sogenannten „unteren Dormitorium“ hingewiesen.

<sup>25)</sup> Das Mönchskrankenhaus wird als notdürftiger Bau schon in einer Schenkungsurkunde des Herzogs Heinrich von Mödling aus der Zeit von 1195–1223 erwähnt (Reg. 12).

<sup>26)</sup> Der Verbindungsbau zwischen Konvent und Sebastianikapelle ist jedenfalls jünger, wenn auch noch mittelalterlich. Unter dem Dach sieht man noch gotische Gewölbeansätze. Am Zwischentrakt in Heiligenkreuz sind keine mittelalterlichen Baureste nachweisbar.

<sup>27)</sup> Diese Bezeichnung geht auf SIMON, Studien zum romanischen Wohnbau in Deutschland, S. 221, zurück.

<sup>28)</sup> A. METTLER, a. a. O. 36 f.

<sup>29)</sup> Ungefähr gleichzeitig damit dürfte der Umbau des Dormitoriums in Lilienfeld erfolgt sein, das nach der Beschreibung HANTHALERS (Fasti Campilienses 1747 tom. I 17) auch in der Zahl der Pfeiler mit dem erweiterten Dormitorium in Heiligenkreuz übereinstimmte.

Der Südtrakt ist vollkommen umgebaut. Im zweiten Kreuzgangjoch vom Osten finden wir die oben erwähnte vermauerte Türe mit eingestellten Säulchen mit Knospenkapitälen. Sie führte in das Kalefaktorium, die Wärmestube. Gegenüber dem Brunnenhaus lag das Refektorium; seine Raumgestalt war jedoch ganz anders als heute. Das alte Refektorium wurde von Abt Christoph Schäffer anlässlich der Anlage des neuen Konventgebäudes im Jahre 1633 abgebrochen. Jongelinus gibt uns in seiner Beschreibung des Klosters, die auf einen Bericht des Abtes Michael Schnabel, des Nachfolgers Schäffers, zurückgeht, einige wichtige Anhaltspunkte für die Rekonstruktion. Er erwähnt ausdrücklich, daß der Abbruch erfolgte, da das Refektorium dem neuen Plane nicht angepaßt werden konnte. Wir können daraus schließen, daß das alte Refektorium, wie z. B. in Cîteaux, La Ferté, Maulbronn und Bebenhausen mit der Längsachse normal zum Kreuzgang stand und gleich der Frateria über die durchgehende Flucht des Südtraktes vorsprang. Das alte Refektorium wird als Quaderbau, weiträumig und „in der Art einer Kirche“ (per modum sacelli) geschildert. Wahrscheinlich war es zweischiffig, wofür uns das Herrenrefektorium in Maulbronn und in Bebenhausen, dieses schon allerdings aus gotischer Zeit, Beispiele bieten. Die gleiche Anordnung läßt sich auch in Lilienfeld unter der späteren weitgehenden Umgestaltung noch nachweisen. HANTHALER gibt hievon eine genaue Beschreibung. Sehr bezeichnend ist der übereinstimmende Vergleich mit einem Kirchenbau: *templi speciem redhibet*. Was er darunter verstand, wird dann genauer angegeben. Das Refektorium war danach durch vier Pfeiler in einer Reihe (*grandes columnae parallelo ordine collocatae*<sup>30)</sup> in zwei Schiffe geteilt. Der östliche Teil war zu HANTHALERS Zeit als Winterrefektorium abgetrennt, so daß der vierte Pfeiler eingemauert war. Der Saal war durch sechs große spitzbogige Fenster mit Glasmalereien erleuchtet<sup>31)</sup>. Beim Durchbrechen der Türe vom Gang ins jetzige Refektorium wurde noch ein Pfeiler, d. i. eben jener vierte gegen Süden, aufgedeckt. Am Außenbau sind noch die frühgotischen Konsolen des Hauptgesimses erhalten. Ähnlich müssen wir uns das Refektorium in Heiligenkreuz rekonstruieren<sup>32)</sup>. Es dürfte die Breite von drei Kreuzschiffjochen eingenommen haben. Demnach entsprach das Kalefaktorium den drei östlichen Jochen des Kreuzganges, unter welcher Annahme auch das Portal des Kalefaktoriums in die Mittelachse des Raumes fiel. Das Kalefaktorium war bei dem von Christoph Schäffer neu angelegtem Refektorium noch nicht in dieses einbezogen. Erst 1660 wurde das Refektorium gegen Osten verlängert, wobei das *cubiculum*, *quod superius retro illud erat*, das ist offenbar das Kalefaktorium, abgebrochen wurde. 1711 fand eine neuerliche Verlängerung gegen Westen statt. Der Raum westlich des Refektoriums, der später zu diesem hinzugezogen wurde, war die Küche, wenn nicht zwischen dieser und dem Refektorium das Auditorium *juxta coquina*, das Sprechzimmer der Konversen, angeordnet war, das aber keinen notwendigen Bestandteil der Klosteranlage bildete. Den gegen Süden vorspringenden Teil des Westflügels, wo heute die Küche gelegen ist, nahm das Cellarium ein. Die zweite südliche Klosterpforte befand sich jedenfalls, wie in Zwettl und Lilienfeld, an gleicher Stelle wie heute. Es ist jene Anordnung der Klosterpforte, die METTLER nach dem ortsüblichen Namen in Eberbach als Ern bezeichnet<sup>33)</sup>. In Lilienfeld ist die Anlage noch klarer zu erkennen. Vom Ern führt hier einerseits linker Hand ein Eingang in den sogenannten Kremserkeller, das Refektorium der Laienbrüder, andererseits rechter Hand eine schmale Stiege in das Laiendormitorium über dem Refektorium und dem Ern. Von dem Stiegenantritt führt weiters eine romanische Türe (jetzt vermauert) in das südlich sich anschließende Cellarium (nicht mehr erhalten). Die Bestimmung dieser Pforte als Eingang für die Konversen tritt hier deutlich zutage. Es erscheint daher fraglich, ob von hier aus überhaupt ein Eingang in den Kreuzgang bestand. Ähnlich dürfte auch die Anlage in Heiligenkreuz gewesen sein. Der Westtrakt war das Konversenhaus. Die ursprüngliche Anordnung ist in Heiligenkreuz durch den Umbau in den Jahren 1613 und 1617 zur Abtwohnung vollständig verwischt. In Lilienfeld, wo gerade dieser Teil des Klosters gut erhalten ist, lag im Erdgeschoß das Refektorium der Laienbrüder, im ersten Stock das

<sup>30)</sup> Bei der dreischiffigen Halle des Dormitoriums bezeichnet er dagegen die Pfeiler als *gemino ordine in medio consistentes*.

<sup>31)</sup> CHRY. HANTHALER a. a. O. I 17.

<sup>32)</sup> Auf dem Grundriß des Klosters (Abb. 8) ist die südliche Außenmauer des Refektoriums irrtümlich als romanischer Bestand bezeichnet. Dies dürfte nur für den östlichen Teil, der dem Kalefaktorium entspricht, gelten.

<sup>33)</sup> A. METTLER, a. a. O. 104, 109.

Dormitorium, beides zweischiffige Hallen. Auch in Heiligenkreuz war der Westtrakt jedenfalls zweigeschossig, wie die Reste des alten Kranzgesimses an der Ostseite beweisen.

Von der sorgfältigen, tüchtigen Arbeit des Kreuzganges und des Konventes unterscheidet sich auffällig die linke Hälfte der Westfassade mit den beiden Portalen. Die Ähnlichkeit der drei niederösterreichischen Zisterzienserkreuzgänge einerseits und ihre isolierte Stellung in der österreichischen Baukunst des XIII. Jhs. andererseits machen es wahrscheinlich, daß hier eingewanderte Arbeitskräfte des Ordens aus Frankreich oder Deutschland tätig waren. Dagegen finden wir für die derben Knospenkapitälé der Westportale zahlreiche Analogien an niederösterreichischen Bauten, wie am Karner in Tulln und in Pulkau, an der Stiftskirche in Klein-Mariazell und an der Liebfrauenkirche in Wiener-Neustadt. Auch die derben Tympanonreliefs weisen auf wenig geschulte heimische Arbeitskräfte. Vor allem das Hauptportal läßt deutlich eine flüchtige Arbeitsweise erkennen. Die Umänderung der linken Hälfte der Fassade ist nur durch eine schwere Beschädigung des alten Baues durch Brand zu erklären, bei der die äußere Quaderschichte gelitten hatte und daher erneuert werden mußte. Die Neugestaltung der Fassadenhälfte ist jedenfalls gleichzeitig mit der Neuanlage des nördlichen Seitenportales und des Umbaus des Hauptportales, da die Ecksäulchen der linken Lisene die gleichen Knospenkapitälé wie die Portale zeigen.

Tatsächlich entnehmen wir einer Urkunde von 1254 (Reg. 19 a), in der Przemysl Ottokar dem Stifte zu dessen Unterstützung das Präsentations- und Patronatsrecht der Pfarre Alland übertrug, daß die Kirche durch die Einfälle der Ungarn und Kumenen mehrmals verwüstet wurde (*abatia Hungaris et paganis gravius et frequentius est vastata*). In einer Urkunde von 1262, in der König Ottokar der Abtei das ihm zu entrichtende Bergrecht von den Weingärten zu Talarn und Engelschalsdorf erläßt, wird neuerdings auf den gefährdenden Zustand der Kirche hingewiesen<sup>34</sup>). Auch aus späteren Urkunden geht hervor, daß Ottokar das Stift besonders begünstigte<sup>35</sup>).

Dieser Zeit nach den Ungarneinfällen dürfte die Restaurierung der Fassade angehören, die wohl der Förderung Ottokars zu danken war. Das Hauptportal wurde überdies neuerdings 1678 anlässlich der Erhöhung des Kirchenpflasters und vielleicht nochmals nach dem Türkeneinfalle von 1683 verändert. Mit der Hebung des Pflasters mußte auch das Portal erhöht werden. Zu diesem Zwecke wurde am rechten Gewände zwischen den Basen und Säulenschäften eine eigentümliche Schichte eingezogen, die zur Überleitung seltsamerweise nach oben und unten ein Basisprofil aufweist, während am linken Gewände über den Sockel eine einfache Quaderschichte eingefügt wurde<sup>36</sup>). Damals wurden auch die barocken Pyramiden und die Leopoldsstatue angebracht, über deren Herstellung noch ein Kontrakt vom Jahre 1678 mit dem Bildhauer Georg Niclas Mayr erhalten ist. (Reg. 91.) Einer späteren Veränderung, vielleicht nach 1683, dürften die Säulenschäfte des linken Gewändes angehören, die im Durchmesser weder mit den Basen noch mit den Kapitälén übereinstimmen.

Die Zerstörungen an der Kirche boten wohl auch den Anlaß zum vollständigen Umbau des Chores. Zum erstenmal erfahren wir von einem „neuen Chor“ im Ablaßbrief des Erzbischofes von Salzburg vom Jahre 1288. Klarer spricht sich die Indulgenz zweier Erzbischöfe und sechs Bischöfe von 1290 aus, in der allen denen ein Ablaß gewährt wird, die den gegenwärtigen Chorbau, welchen die Mönche aus Almosengeldern als neues Werk (*in novum opus*) zu errichten beabsichtigen, fördern. 1295 findet die feierliche Einweihung des Neubaus statt, zu der eine solche Volksmenge zuströmte, daß sie nicht nur das Kloster, sondern auch die Wälder im Umkreis einer halben Meile erfüllte. Die Kirche war aus diesem Anlaß auch den Frauen geöffnet, was nach den Ordensregeln nur bei besonderen Festlichkeiten gestattet war.

Die Frage, ob der bestehende Chor mit dem im Jahre 1295 geweihten identisch ist, hat schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts zu wissenschaftlichen Auseinandersetzungen zwischen HEIDER und FEIL und zwischen ESSENWEIN und FEIL geführt. Vom stilistischen Standpunkte wurde dabei geltend gemacht, daß vor allem die an den Pfeilern herabgeführten Birnstäbe und die Eselsrückenbogen im Fenstermaßwerk Ende des XIII. Jhs.

<sup>34</sup>) *Fontes II 11 n. CLXIII . . . . ecclesia sancte crucis frequenti incurso Ungarorum et Chumanorum pre ceteris cenobiis periculosius laborare.*

<sup>35</sup>) *Fontes II 11 n. CLXXIV . . . conventum domus sancte crucis . . . in sinu fovimus nostre gratie ac favoris.*

<sup>36</sup>) R. DONIN a. a. O. 42 f.

unmöglich wären, so daß Essenwein zu einer Datierung zwischen 1360 und 1420 gelangte, vom archivalischen dagegen, daß für einen späteren Chorbau jeder Anhaltspunkt fehle und daß ein so bedeutender Bau um die Wende des XIV. und XV. Jhs. wegen der ungünstigen wirtschaftlichen Lage des Klosters höchst unwahrscheinlich sei. Mit Recht hat FEIL darauf hingewiesen, daß nach dem Wortlaut der Quellen, an der Tatsache, daß sich die Weihe von 1295 auf einen Neubau des Chores und nicht auf eine bloße Neueinrichtung beziehe, wie Essenwein annahm, unzweifelhaft sei. Nachdem aber FEIL den stilkritischen Bedenken ESSENWEINS doch nicht widersprach, blieb die Frage unentschieden und wurde seitdem nicht wieder aufgegriffen. Vorsichtig drückt sich DEHIO in der „Kirchlichen Baukunst des Abendlandes“ aus, indem er annimmt, daß „die Anlage des 1295 geweihten Baues in der 100 Jahre späteren Überarbeitung nicht unwahrscheinlich beibehalten“ wurde<sup>37)</sup>. NEUWIRTH datiert den Bau nach der überlieferten Weihe<sup>38)</sup>.

Ich glaube, daß vor allem der Inschrift eines miles Calchus an der Nordseite des Chores sowohl von ESSENWEIN als von FEIL nicht die nötige Bedeutung zugebilligt wurde. Schon der epigraphische Charakter spricht unzweifelhaft für eine Datierung in die zweite Hälfte des XIII. Jhs. Wenn nun der Schriftcharakter ins XIII. Jh. weist, scheint es auch durchaus berechtigt, den genannten miles Calchus mit dem gleichnamigen Stifter zu identifizieren, der 1275 dem Kloster ein Haus in Bruck schenkt, unter der Bedingung, daß er beim Kloster seine Grabstätte erhalte. (Reg. 22.) Die Art, wie die Inschrift angebracht ist, schließt es aus, daß sie von einem älteren Bau übertragen wurde, da sie auf einer durchgehenden Quaderschicht angebracht, um den Strebepfeiler herumgeführt ist und an dessen Stirnseite endet, so daß der Eckquader von zwei Seiten beschrieben ist. Eine spätere Nachahmung oder gar Fälschung, was ESSENWEIN für möglich hält, scheint mir aber höchst unwahrscheinlich.

Für die Datierung des Chors im XIII. Jh. spricht aber noch ein Umstand. In der chronikalen Mitteilung über die Weihe wird ausdrücklich erwähnt, daß neben dem neuen Kirchenchor auch die Kapelle des Krankenhauses geweiht wurde. Es kann dies nur die ehemalige Erasmuskapelle sein, die 1697 umgebaut und dem hl. Bernhard geweiht wurde. Bei dem Brande im Jahre 1910 kam nun unter der Barockisierung die gotische Architektur zutage und dabei zeigte sich die weitgehendste stilistische Übereinstimmung mit dem Kirchenchor. Die Gewölbe sind sechsteilig, und dementsprechend wechseln wie bei der Stiftskirche stärkere und schwächere Strebepfeiler; die Rippenprofile sind ebenfalls als Dienste an der Wand herabgeführt und die Kapitäle mit glatten Kelchen gleichen ebenfalls denen des Chores. Die Maßwerkfenster sind leider zu stark zerstört, um eine Rekonstruktion zu gestatten. Nehmen wir einen späteren neuerlichen Umbau des Kirchenchores an, so müßte gleichzeitig wiederum auch die Bernardikapelle umgebaut worden sein, was wenig wahrscheinlich ist. Hierzu kommt die weitere Übereinstimmung beider Bauten mit der 1799—1800 abgebrochenen Pfarrkirche. Die dem hl. Nikolaus geweihte Laienkirche (1643 zur Pfarrkirche erhoben) soll nach einer allerdings unverbürgten Angabe KOLLS 1278 vom Pfarrer Otto von Rußbach erbaut sein<sup>39)</sup>. Zum erstenmal erwähnt wird sie 1298 in einem Ablassbrief aus Rom<sup>40)</sup>. Aus alten Ansichten entnehmen wir, daß die Kirche ebenfalls sechsteilige Gewölbe hatte, da die Strebepfeiler den gleichen Wechsel zeigen wie der Kirchenchor und die Bernardikapelle. Auch die geringen noch erhaltenen Baureste im jetzigen Stallgebäude stimmen mit der Bernardikapelle überein. So schließen sich die drei Bauten, Chor, Bernardikapelle und alte Pfarrkirche in voller Übereinstimmung mit den archivalischen Daten auch stilkritisch zu einer ungefähr gleichzeitigen Gruppe zusammen.

Einen schlagenden Beweis für die frühe Datierung des Chores bieten aber die beiden Ansichten der Klöster Heiligenkreuz und Klosterneuburg auf den Glasmalereien des Brunnenhauses, die von ESSENWEIN gerade

<sup>37)</sup> DEHIO und BEZOLD, Die kirchliche Baukunst des Abendlandes II 345. — In der Geschichte der deutschen Kunst (II 58) scheint DEHIO dagegen für die spätere Datierung einzutreten, da er den Hallenchor von Heiligenkreuz nach NEUBERG (1327 bis 1344) anführt.

<sup>38)</sup> JOSEPH NEUWIRTH, Zisterzienserkunst in Österreich während des Mittelalters. Rektoratsrede, Programm d. Techn. Hochschule in Wien 1903/04.

<sup>39)</sup> KOLL, in der kirchl. Topogr. XI 147; KOLL, Das Stift Heiligenkreuz 1834, 25, 95 f.

<sup>40)</sup> PETZ, Script. rer. Austr. III 15.

als Gegenbeweis angeführt wurden. Nach dem charakteristischen knittrigen Faltenwurf, sind die Glascheiben jedenfalls in die zweite Hälfte des XIII. Jhs. wahrscheinlich gegen das Ende zu datieren. Man nahm bisher an, daß uns in der Darstellung von Heiligenkreuz ein wenn auch schematisches Bild des älteren Chores vor dem bestehenden gotischen erhalten ist. Sehen wir uns nun die Ansicht des Chores von Klosterneuburg an und vergleichen wir sie mit dem Bau, der noch im wesentlichen unverändert erhalten ist. An Stelle der drei Apsiden am Bau sehen wir im Bilde einen geraden Chorschluß mit drei hohen gotischen Spitzbogenfenstern. Die Darstellung hat also jedenfalls mit Klosterneuburg gar nichts zu tun. Stimmt aber die Abbildung von Klosterneuburg nicht mit der Ausführung, so kann auch die mit Heiligenkreuz bezeichnete Abbildung nicht als authentische Wiedergabe eines nicht mehr erhaltenen Baubestandes angesehen werden.

Gegen die Annahme rein konventioneller Darstellungen ohne jeden Bezug auf die Eigenart der dargestellten Objekte spricht aber doch wiederum die starke Abweichung der beiden Bilder untereinander. Handelt es sich auch zweifellos um typisierende Darstellungen, so müssen wir doch annehmen, daß gerade das, was mit starker Betonung als unterschiedlich hervorgehoben wird, etwas Charakteristisches an den beiden Kirchen wiedergibt. Die Lösung ergibt sich mit überraschender Einfachheit, wenn wir annehmen, daß die Bilder und die Umschriften anläßlich einer Restaurierung vertauscht wurden. Dann gibt die irrtümlich als Heiligenkreuz bezeichnete Scheibe ein richtiges, wenn auch schematisches Bild von Klosterneuburg, während das zweite Bild den gotischen Chor von Heiligenkreuz in seiner charakteristischen Eigenart zeigt. Gerade die ungewöhnliche Darstellung des geraden Chorschlusses mit dem hohen Hallendach spricht für eine porträthafte Wiedergabe. Selbst der Stilunterschied zwischen dem romanischen Bau in Klosterneuburg und dem gotischen in Heiligenkreuz mit den hohen Spitzbogenfenstern ist eindringlich veranschaulicht. Es ist bezeichnend, daß bei Heiligenkreuz sogar Querschiff und Chor richtig als romanisch und gotisch unterschieden werden. Man darf nach dieser Feststellung annehmen, daß selbst die Vierungstürme mit ihrer besonderen Charakterisierung den Tatbestand annähernd richtig veranschaulichen, wenn uns auch hierfür jede Kontrolle fehlt.

Ist der Beweis erbracht, daß in der als Klosterneuburg bezeichneten Scheibe Heiligenkreuz dargestellt ist, dann ist damit auch erwiesen, daß der gotische Chor noch dem XIII. Jh. angehört, also mit dem 1295 geweihten identisch ist.

Schon ESSENWEIN hat überdies erkannt, daß gewisse Stilmerkmale altertümlichen Charakter zeigen. Charakteristisch für die Frühzeit sind vor allem die fünfteiligen Gewölbe im Chor und die sechsteiligen in der Bernardikapelle und der Pfarrkirche. Auch an den kelchförmigen Kapitälern hebt ESSENWEIN den altertümlichen Charakter hervor, den er als archaisierend zu erklären versucht. Die Blätter an den Konsolen der Ostseite sind ausgesprochen frühgotisch und das Rippenprofil ist eine Weiterentwicklung der Rippenform des Kreuzganges. Wir finden es ähnlich z. B. im Chor der Kathedrale von Auxerre, der von 1215—1234 erbaut wurde, in St. Benigne in Dijon vom Ende des XIII. Jhs., in der Abteikirche von Echternach<sup>41)</sup>, die in der zweiten Hälfte des XIII. Jhs. eingewölbt wurde, in der Sakristei der Elisabethkirche in Marburg von zirka 1290 und, schlanker und mehr in die Länge gezogen, im Sommerrefektorium in Bebenhausen von 1335. Dem stehen nun allerdings Formen gegenüber, die nach der geläufigen Anschauung der Spätgotik eigentümlich sind, so die an den Pfeilern herabgeführten Birnstäbe und die Eselsrücken im Maßwerk der Fenster. Mit Sicherheit sind in Frankreich Pfeiler mit Birnstabprofilen schon in der zweiten Hälfte des XIII. Jhs. und anfangs des XIV. Jhs. nachweisbar, so in St. Urbain in Troyes, begonnen von Jean Langlois 1262<sup>42)</sup>, in der Abteikirche St. Germain in Auxerre, begonnen 1277<sup>43)</sup>, im Querschiff von St. Nazaire in

<sup>41)</sup> DEHIO und BEZOLD, Die kirchliche Kunst des Abendlandes Bd. V, Taf. 572, Fig. 12 (Heiligenkreuz); Taf. 572, Fig. 18 (Echternach); Taf. 571, Fig. 14 (Dijon); Fig. 15 (Auxerre).

<sup>42)</sup> CHOISY, Histoire de l'architecture II 351. St. Urbain marque l'époque où la colonette commence à être considérée comme le prolongement vertical de la nervure. Vgl. auch VOLLET LE DUC, Dictionnaire unter pillier. Nach diesem ist St. Urbain 1262 begonnen, nach GONSE (l'art gothique) anfangs des XIV. Jhs.

<sup>43)</sup> Congrès archéol. 74 sess. 1907 tenue à Avallon pag. 627. 1277 begonnen von Abbé JEAN JOCEVAL, wieder aufgenommen 1309—1334 von Gauthier Dignon. Les profils des arcs-doubleaux et diagonaux de la nef centrale se continuent sur les piliers et sont seulement coupés au départ des arcs par une sorte de baguette. Im Chor Arkadenbogen mit Birnstabprofil, das ohne



Carcassonne<sup>44</sup>), in Narbonne und Toulouse. Wir können wohl bei einem Zisterzienserbau bei den vorgeschriebenen jährlichen Visitationen und den Generalkapitel in Cîteaux unmittelbare Einflüsse aus Frankreich voraussetzen. Die Frage des Auftretens flamboyanter Motive, wie das Herabführen der Birnstäbe, der Eselsrückenbogen und Spitzbogen mit Schneppe ist allerdings für Frankreich noch nicht vollkommen geklärt, nachdem das wissenschaftliche Duell zwischen AUTHYME SAINT PAUL und ENLART im Bulletin Monumental (1906—1908) ergebnislos verlief.

Während ENLART diese Formen aus dem englischen Einfluß im Laufe des XIV. Jhrs. erklären wollte, trat SAINT PAUL mit Entschiedenheit für eine selbständige Entwicklung auf französischem Boden ein, die er weit ins XIII. Jh. zurückverfolgen zu können glaubt.

Eselsrückenbogen lassen sich in Deutschland jedenfalls schon im XIII. Jh. nachweisen. Ein gesichertes Beispiel ist der Hochaltar der Elisabethkirche in Marburg a. d. Lahn um 1290. An der Rückseite zwischen den Säulchen, welche das Gewölbe zur Aufstellung des Schreines der hl. Elisabeth tragen sollten (nicht vollendet), ist ein Blendmaßwerk mit ausgesprochenen Eselsrückenbogen angebracht. Ebenso tritt der Eselsrücken in den reichen Maßwerken der Wimperge der Altartafel auf. Interessante Beispiele für die Entwicklung des frühgotischen Maßwerkes aus den barock empfundenen Fensterformen der Spätromanik bietet der Chor der Aegidienkirche in Braunschweig aus der Zeit nach dem Brand 1278. So sind die Maßwerkrosen am Triforium aus Sechspässen mit Eselsrückenbogen gebildet. Das gleiche Motiv finden wir an den Fenstern des Lichtgades des Chores. Die Konstruktion dieser Maßwerke ist noch ganz primitiv; die lichten Formen sind aus der transenenartigen Platte einfach herausgeschnitten ohne Profilierung, wobei sich in der Verwendung von Eselsrücken und in der Häufung der Nasen ein wahrhaft barockes Empfinden in phantastischem Spiele auslebt. Den unmittelbaren Zusammenhang mit romanischen Formen zeigen vor allem die Blenden am nördlichen Querschiff. Eselsrücken finden sich ferner an den Maßwerkfenstern im Mittelschiff des Domes von Magdeburg vom Anfang des XIV. Jhrs. Sehr charakteristisch für die Entwicklung dieser Formen aus einem rein dekorativen Empfinden sind die aus Platten ausgeschnittenen Maßwerkformen an dem zeltartigen Gehäuse in der vierten Chorkapelle (über den Sitzbildern Ottos und Ediths), bei denen ebenfalls Eselsrücken auftreten. Es fehlt uns leider noch eine Entwicklungsgeschichte des gotischen Maßwerkes, in der diese Zusammenhänge mit der Spätromantik verfolgt werden, auf die hier nur beiläufig hingewiesen werden kann<sup>45</sup>). Aus dem engeren Kreise der österreichischen Zisterzienserklöster bietet Zwettl Beispiele. Unter den Werkstücken der demolierten Allerheiligenkapelle, in der Heinrich von Kuenring, der Stifter der Kapelle, 1287 beigesetzt wurde, findet sich ein Fenster mit Eselsrücken. Ebenso in dem kleinen Kirchlein der zu Zwettl gehörigen Grangie Dürnbach, deren Schlußsteinrosetten noch dem XIII. Jh. angehören.

Die Hallenanlage ist wohl unmittelbar von Lilienfeld angeregt, wo die Umbauung des polygonalen Chores wahrscheinlich in die Mitte des XIII. Jhrs. zu datieren ist. Jedenfalls ist der hallenförmige Umgang bald nach dem Bau des Kreuzganges und des Konventgebäudes anzusetzen. Schon hier treten vereinzelt Formen auf, die zu den eigentümlich barocken Kapitälern des Umganges überleiten, so im Kreuzgang eine Konsole an der Kirchenwand mit einem säulenförmigen Schaftstück, das in einen Knauf endigt, und mit verschlungenen Vitices und knolligen Knospen; dann im Kapitelhaus Konsolen mit Knospen, deren Stiele lang herabgezogen sind und in einer Kugel endigen, ähnlich an der Türe vom Kreuzgang in die Kirche<sup>46</sup>); schließlich eine Konsole im Konversendormitorium an der Ostwand. Nehmen wir für die Erbauung des Konventes die Zeit nach Vollendung der Kirche 1230 bis gegen die Mitte des Jahrhunderts an, so muß der Bau des neuen

Kämpferkapital am Pfeiler herabgeführt ist. Der untere Teil des Chores bis zum Triforium vom Ende des XIII. oder Beginne des XIV. Jhs.

<sup>44</sup>) La France art. et mon. VI 163. 1269 erhält das Kapitel von Ludwig den Heiligen die Erlaubnis, eine öffentliche Steuer für den Neubau des Querschiffes und Chores einzuheben. (Gallia Christiana 1739, vol. VI. 888.) — Petrus IV., gest. 1321, hat S. Nazaire zum größten Teil vollendet (eb.). — VIOLLET LE DUC, Dictionnaire II 157, Fig. 39.

<sup>45</sup>) In dekorativer Verwendung finden wir Eselsrückenbogen auch in der Glasmalerei, so z. B. in der Kirche der Deutschen Ordenskommende Köniz (Kant. Bern) um 1300. (Burger, Schmitz, Beth, Die deutsche Malerei der Renaissance II, S. 317.)

<sup>46</sup>) Die Türe kann unmöglich, wie DONIN annimmt, (a. a. O. 37) dem ersten Bau, geweiht 1230, angehören.

Chorumganges ungefähr in die Fünfzigerjahre fallen. Nun hören wir, daß im Jahre 1263 von Bischof Otto von Passau drei Altäre konsekriert werden; bald danach, am 16. August 1266, bewilligt Bischof Petrus von Passau die Translation des bis dahin am 21. Oktober gefeierten Kirchweihfestes auf den Oktavtag des St. Martinsfestes (18. November)<sup>47)</sup>. Vielleicht sind diese Daten mit dem Umbau des Chores in Zusammenhang zu bringen. Für Lilienfeld mochte wiederum die bayrische Tradition entscheidend gewesen sein, die auf Walderbach, St. Leonhard in Regensburg und Prül zurückführt, wenn auch die Zwischenstufen zwischen Walderbach und Lilienfeld fehlen. Das Weiterwirken des Hallenchores von Heiligenkreuz zeigt sich dagegen in dem 1327 gegründeten, von Heiligenkreuz besiedelten Kloster Neuberg in Steiermark.

In die gleiche Bauperiode wie Chor und Bernardikapelle fällt auch die Erbauung des Brunnenhauses. Die Maßwerke der Fenster sind denen des Kirchenchores sehr ähnlich: an den sechsteiligen Fenstern ist der mittlere Spitzbogen jeder dreiteiligen Hälfte zwischen den Fünfpassen ebenfalls in einer Schneppe hochgezogen. Die alten Glasmalereien sind für die Brunnenkapelle angefertigt; da sie aus stilkritischen Erwägungen vor 1300 anzusetzen sind, ergeben sie auch einen Anhaltspunkt für die Datierung des Baues. Auch die Steinmetzzeichen stimmen mit denen des Kirchenchores überein.

Eigentümlich sind die verschiedenen Maßwerkformen der Blenden am Sockel, die am ersten Blick spätgotisch erscheinen, die ich aber doch noch in den Beginn des XIV. Jhs. ansetzen möchte, worauf auch das Köpfchen rechts vom Eingang mit dem charakteristischen Lächeln und den lockigen Haarsträhnen hinweist.

Die Bautätigkeit des Stiftes dürfte sich wohl bis ins XIV. Jh. hinein erstreckt haben. Die Indulgenzen zur Unterstützung des Klosters wiederholen sich noch 1298 und 1328. Damit ist die große Bautätigkeit des Klosters im Mittelalter abgeschlossen.

Aus dem XIV. Jh. sind uns nur Dachreparaturen am Refektorium, Kirchenchor und Dachreiter unter Abt Wulfing I. (1333–1342) überliefert (Reg. 33), und die Errichtung einer Kapelle der hl. Maria und anderer Heiligen innerhalb des Klosterbezirkes im Jahre 1373, deren Lage aber nicht mehr zu bestimmen ist (Reg. 37 a). Im Jahre 1462 zerstört ein Brand den Vierungsturm mit drei Glocken (Reg. 40), mit dessen Wiederherstellung die Errichtung einer steinernen Wendeltreppe im nördlichen Querschiff zusammenhängt, an der die Jahreszahl 1466 angebracht ist. Den mildereren Klostergebräuchen entsprechend wird jetzt auch ein heizbares Winterrefektorium angelegt, und der Abt bezeichnenderweise sogar von Morimond 1470 zu dessen Vollendung ermahnt (Reg. 41).

Mit der zweiten Hälfte des XV. Jhs. beginnt für Heiligenkreuz, wie im allgemeinen für die österreichischen Klöster, eine schwere Zeit, die durch die Kriege des Matthias Corvinus, die Türkeneinfälle und die Reformation gekennzeichnet ist. Auf die Ungarn bezieht sich wohl die Nachricht aus einem Weihakt von 1515 über zwei außerhalb des Klosterbezirkes gelegenen Kapellen, die „durch feindliche Einfälle“ zerstört und entweiht worden waren (Reg. 42). Unter dem Türkeneinfall im Jahre 1529 hatte das Kloster schwer zu leiden; zweimal wurde es in Brand gesteckt (Reg. 45). Die Nachwirkung ist bei der ungünstigen wirtschaftlichen Lage des Stiftes noch lange fühlbar. Bei der Visitation im Jahre 1544 machen sich noch die Folgen bemerkbar und Kirche und Kloster befinden sich „in schlechtem Bau“ (Reg. 45). Abt Konrad (1547–1558) muß mehrere Güter veräußern, um die Gebäude nur notdürftig instand zu setzen. Abt Udalrich II. läßt im Jahre 1584 eine Wasserleitung mit einem Brunnen im Vorhof vor der Stiftstaverne anlegen (Reg. 46), die wahrscheinlich auch den Anlaß zur Aufstellung des Bleibrunnens im Brunnenhaus bot<sup>48)</sup>.

Sonst sind uns aus dem XVI. Jh. keine baulichen Veränderungen überliefert. Auch der Visitationsbericht von 1612 lautet noch recht ungünstig; das Dachwerk ist baufällig und nur kümmerlich ausgebessert und die beiden Visitatoren sprechen ihren Tadel darüber aus, daß Abt Paul Schönerer trotz der großen Schuldenlast des Klosters und notwendigen Arbeiten die Bernardikapelle neu hergerichtet, einen neuen Trakt aufgebaut und verschiedene Ornate angeschafft habe (Reg. 54). Immerhin zeigt gerade diese Nachricht die erste Regung neuer Baulust und künstlerischer Bestrebungen. So leitet Schönerer die Reihe der Barock-

<sup>47)</sup> PAUL TOBNER, Lilienfeld 1202–1902, S. 64.

<sup>48)</sup> Ähnliche Bleibrunnen befanden sich auch in Lilienfeld und Baumgartenberg.

äbte ein. Er errichtet eine neue Bibliothek und ein Museum (Reg. 49), läßt 1606 die Kirche, offenbar nach einer Renovierung (Reg. 53), und 1612 sechzehn Altäre (Reg. 55) weihen und im folgenden Jahre drei kleine Altäre in der Stiftskirche und in der Bernardikapelle (Reg. 56) errichten.

Sein Nachfolger setzt die Ausschmückung der Kirche fort. Der Geist des Barock hält seinen glänzenden Einzug. Ein neuer Hochaltar wird begonnen: vorne ein 13 Fuß hohes Tabernakel mit 26 Statuetten und reicher vergoldeter Verzierung (Kontrakt von 1631 Reg. 61, dazu Reg. 65), an der Rückwand dahinter im unteren Teil eine Skulpturengruppe, darstellend die Krönung Mariä, flankiert von Johannes Bapt. und Johann Evangelist, darüber der „Baum des hl. Benedikt“ mit den von ihm ausgehenden Ordensgründungen, ein Motiv, das wohl auf den bekannten Stammbaum der „Wurzel Jesse“ zurückgeht. (Kontrakt von 1636, Reg. 63). Der gleiche Gedanke liegt auch der barocken Kanzel in Baumgartenberg zugrunde, bei der am Sockel der hl. Bernhard liegend dargestellt ist und ein Baumstamm, der aus ihm hervorwächst, die Kanzel trägt, an der der Papst Eugen III., die Heiligen Hildegard, Gertrud und Mechthild dargestellt sind. Ferner werden an den vier Presbyteriumpfeilern neue Seitenaltäre errichtet. Von Laienbrüdern des Klosters wird ein neues Chorgestühl gearbeitet mit Reliefdarstellungen aus dem Leben des hl. Bernhard und die alte Orgel aus Anlaß der Aufstellung dieses Chores übertragen (1630, Reg. 61).

Noch bedeutsamer waren die Veränderungen am Klostergebäude. Der Westtrakt wurde als Abtwohnung umgebaut (Kontrakt 1613, Reg. 61), welche Bestimmung er bis heute behielt; vor allem wurde aber ein neues Konventgebäude südlich des alten errichtet, die sogenannte Quadratura, das nach Abbruch des alten Refektoriums (1633, Reg. 62) im Jahre 1634 begonnen wurde (Reg. 63), und der große Gasttrakt mit den Kaiserzimmern, der den äußeren Klosterhof umfaßt, 1656 in Angriff genommen. Damit war im wesentlichen die noch heute bestehende Anlage des Klosters festgelegt.

Was Schäffer begonnen, wird von Michael Schnabel zum größten Teil vollendet. In der Kirche werden 1638 der Hochaltar und die vier Seitenaltäre aufgestellt (Reg. 66). Dabei zeigt sich bei der Umgestaltung ein einheitlicher künstlerischer Grundgedanke. Die Altäre an den Seitenwänden des Presbyteriums standen ursprünglich per modum capellarum, d. h. senkrecht auf die Umfassungsmauer, so daß gleichsam Kapellen entstanden. Nun werden sie entfernt und durch kleinere ersetzt, um das Presbyterium lichter und weiträumiger zu gestalten (ad augendum lumen et ampliandum prospectum, 1640, Reg. 66). 1654 werden die neuen Seitenaltäre, die an den Pfeilern des Chores standen, nochmals umgestellt und neu geweiht, wobei nur an den beiden vorderen Pfeilern zwei Altäre aufgestellt wurden, während die beiden anderen seitlich vom Hochaltar an die Ostmauer angelehnt wurden. Auch hier dürfte das Bestreben, Raum zu schaffen, maßgebend gewesen sein.

1641 wird auch der Bau der Quadratura vollendet. Erhöhte Bedürfnisse der Wohnlichkeit und der persönlicher Bequemlichkeit werden für den Ausbau bestimmend. An Stelle des gemeinsamen Schlaftsaales tritt das Zellsystem, und Jongelinus (1640) hebt ausdrücklich hervor, daß die Schlafkammern, ungefähr vierzig an der Zahl, heizbar waren.

Klemens Scheffer führt den Gasttrakt weiter, der 1662 im Rohbau vollendet ist (Reg. 70). Es entsprach der höfischen Kultur des Barocks, wie dies allgemein in den österreichischen Klöstern üblich war, ein Absteigquartier für den Hof einzurichten, der im Wienerwald öfters seine Jagden abhielt. Den größeren Ansprüchen kirchlichen Pompes beim Gottesdienst konnte auch die alte kleine Sakristei nicht mehr genügen. Abt Scheffer errichtete hiefür einen Neubau, den er mit Stuckierungen und Malereien von Carpoforo Tencala schmücken ließ (1669, Reg. 83). Von dieser Ausschmückung des Raumes ist noch die Eingangstüre aus rotem Marmor (1667, Reg. 73) und die Stuckdekoration der Lavabonische mit den Abtwappen (Reg. 73) erhalten. Vom Dormitorium aus wurde ein balkonartig vorspringendes Oratorium errichtet (1670, Reg. 84). Das alte Verbot der Zisterzienserregeln gegen die Errichtung von Kirchtürmen wird nun auch fallen gelassen und, da der Dachreiter angeblich schadhafte war, an der Nordseite der Kirche ein hoher Turm mit barocker Haube angebaut (Beginn 1670, Reg. 84; Einsturz 1671, Neubau, 1674 vollendet, Reg. 86). Aus diesem Anlaß wurde auch die alte Kreuzkapelle demoliert und neu aufgebaut (1672–1674, Reg. 86).

Bei dem Türkeneinfall im Jahre 1683 wurde das Kloster und die Kirche in Brand gesteckt und dabei die ganze Kircheneinrichtung vernichtet (Reg. 109). Die Wiederherstellungsarbeiten wurden schon im Frühjahr 1685 in Angriff genommen. Wie weitgehend die Bauschäden waren, entnehmen wir den Nachrichten von Erneuerungen der Gewölbe im Kirchenschiff und im Kreuzgang (Reg. 111). Die Altäre werden vorläufig notdürftig aus den alten Resten wieder hergestellt (1687, Reg. 114), das Chorgestühl wird ganz erneuert und in Regensburg in Arbeit gegeben (1683—1687, Reg. 113); es scheint im Gegensatz zur früheren Zeit an Arbeitskräften nicht nur im Kloster selbst, sondern auch in der Umgebung gefehlt zu haben. Trotzdem wird die Ausschmückung des Klosters mit aller Energie wieder in Angriff genommen. Die Bibliothek wird umgebaut. An Stelle eines großen hohen Saales werden zwei kleinere Säle mit einer niedrigeren Wölbung angeordnet (1692, Reg. 141). Das Refektorium wird neu stuckiert und die Kaiserzimmer vollkommen neu ausgestaltet (1689—1691, Reg. 126, 132). Der Dekor der Decken und Türen, der noch erhalten ist, zeigt die großen Akanthusranken, die schweren Fruchtfestons und teigigen Kartuschen, wie sie für das ausgehende XVII. Jh. bezeichnend sind. Als Stukkateure sind Antonio Aliprandi und Johannes Piassall nachweisbar; die Deckengemälde führen der Italiener Giovanni Carlone, der Niederländer Adrian Bloem und der Deutsche Johann Georg Greiner aus, worin sich der internationale Charakter der Kunstübung dieser Zeit im Umkreis des Wiener Hofes deutlich bekundet.

Eine neue Ära beginnt mit Abt Merian Schirmer. Mit ihm setzt der Hochbarock in Heiligenkreuz ein, dessen Blütezeit er und sein Nachfolger Gerhard Weixelberger repräsentieren. Es ist dabei bezeichnend, daß selbst in dieser Zeit der alte nüchterne, auf das Zweckmäßige gerichtete Sinn der Zisterzienser sich durchsetzt. Während die großen Chorherrn- und Benediktinerklöster in Österreich, mitgerissen von der gesteigerten Baulust der Zeit, unter höfischem Einfluß sich in gewaltige Umbauten einlassen, durch die an Stelle der alten unregelmäßigen Baukomplexe neue einheitliche Schöpfungen treten sollten, Unternehmungen, die infolge ihrer Größe vielfach unvollendet blieben und durch die Überspannung der Geldmittel die Klöster in schwere Schulden hineinrissen, finden die Zisterzienser mit den meist einfachen, schlichten Erweiterungsbauten im XVII. Jh. ihr Genügen. Bei keinem der niederösterreichischen Zisterzienserklöster kommt es im XVIII. Jh. zu einem durchgreifenden Umbau, wie in Melk, Göttweig, Altenburg, Herzogenburg und Klosterneuburg. Nicht einmal der Plan dafür taucht in Heiligenkreuz auf. Die künstlerische Tätigkeit der beiden Äbte beschränkt sich auf die Neueinrichtung der Kirche und die künstlerische Ausgestaltung der Höfe. Drei Künstler treten dabei bestimmend in den Vordergrund: die Maler Michael Rottmayr und Martino Altomonte und der Bildhauer Johann Giuliani, von denen die beiden letzteren in ihrem Alter als Familiars in ein engeres, dauerndes Verhältnis zu dem Kloster eintraten (Giuliani 1711, Reg. 199; Altomonte 1738, Reg. 220), in dem sie bis zu ihrem Tode verblieben. Giuliani scheint die erste Verbindung mit dem Kloster im Jahre 1699 angeknüpft zu haben, indem er vertragsmäßig die Herstellung des Hochaltares und zweier Seitenaltäre übernimmt (Reg. 152). Rottmayr und Altomonte liefern die Altarblätter dazu (Reg. 161, 172). Die Weihe findet am 15. August 1699 statt (Reg. 173). Die nächste Arbeit Giulianis ist die Herstellung eines neuen Chorgestühles, das 1707 im Presbyterium aufgestellt wurde, während der Regensburgerchor in die Bernardikapelle übertragen wurde (Reg. 183). Abt Weixelberger läßt sechs weitere Seitenaltäre aufstellen, für die zwei Bilder Rottmayr, die vier anderen Altomonte malt, (1712, Reg. 200) und die 1725 geweiht werden (Reg. 205).

Mit dem Eintritt Giulianis in das Kloster setzt eine besonders rege bildhauerische Tätigkeit ein. 1712 werden der Kreuzaltar im Kapitelhaus und die Türen des Refektoriums nach seinem Entwurf ausgeführt (Reg. 200); im folgenden Jahr der Katafalk der Totenkapelle (Reg. 202). 1729 wird die Brücke über den Sattelbach errichtet, für die Giuliani die Skulpturen entwirft, und nach dem Vorbild der Pestsäule am Graben in Wien, die Dreifaltigkeitssäule im äußeren Klosterhof nach seinem Entwurfe begonnen (Reg. 212). Die Figuren werden aber ebenso, wie die zum Josefsbrunnen, erst zehn Jahre später von Giuliani entworfen, wie die signierten und datierten Tonmodelle beweisen (S. 220 f.). Im Dormitorium werden eine Kreuzabnahme und die überlebensgroßen Statuen eines hl. Sebastian und hl. Rochus aufgestellt. Auch die künstlerische Leitung der Errichtung des Kreuzweges, der 1731 begonnen wird, lag sicherlich in den Händen Giulianis, wenn auch die figuralen Arbeiten, wie die erhaltenen Tonmodelle beweisen, von Schülerhand stammen.

Von besonderer Bedeutung ist, daß sich mit überraschender Vollständigkeit der Werkstättenachlaß Giulianis im Kloster erhalten hat, 144 Ton- und Holzmodelle, zu denen noch zwei in Alland und zwei in Privatbesitz in Gaaden zu zählen sind, welche die ganze schöpferische Tätigkeit des Künstlers von seiner Jugendzeit bis zu seinem Alter überblicken lassen — wohl ein einzig dastehender Fall, der unmittelbaren Einblick in die Arbeitsweise einer barocken Bildhauerwerkstatt bietet. Die Entwicklung des Künstlers läßt sich von seinen Anfängen unter venetianischem Einfluß bis zu seinem ausgesprochenen Altersstil verfolgen. Sind die Figuren in der Jugendzeit übermäßig schlank mit kleinen Köpfen, die Haltung in starkem Schwunge s-förmig durchgebogen, was durch die linearen, der Körperform sich anschmiegenden Gewandfalten nachdrücklich betont wird, und die Silhouette aufgelockert, geht er später zu einem gedrungeneren Typus über, bei dem auch die Gewandmassen körperhafter empfunden, und in geschlosseneren, größer gesehenen Formen zusammengefaßt werden, um schließlich in den ausgesprochenen Alterswerken zu einer eindringlichen Vereinfachung in großen, einheitlichen Flächen und ruhigen Umrißlinien, zu einer Objektivierung von fast nüchterner Sachlichkeit zu gelangen, in der wir allerdings auch das Nachlassen der Schaffenskraft oft stark empfinden.

Altomontes Tätigkeit konzentriert sich nicht in dem Maße auf das Kloster selbst, da er vielfach in dessen Auftrag für auswärts arbeitet, für inkorporierte Pfarren des Stiftes oder befreundete Klöster, wovon noch zahlreiche Farbskizzen in der Gemäldegalerie Zeugnis ablegen. Für Heiligenkreuz selbst schuf er noch im Alter von 83 Jahren, im Jahre 1742, das große Gemälde der Speisung der Viertausend für das Sommerrefektorium. Die zweite Hälfte des XVIII. und die erste Hälfte des XIX. Jhs. sind künstlerisch vollkommen unproduktiv. Nur unbedeutende Restaurierungsarbeiten sind zu verzeichnen. Erst Ende der Sechzigerjahre setzt eine neue, großzügige, wenn auch vielfach verhängnisvolle Bautätigkeit wieder ein. Als Historiker müssen wir der aus einem romantischen Historizismus erwachsenen Idee einer stilreinen Rekonstruktion des mittelalterlichen Kirchenbaues ebenso gerecht zu werden versuchen, wie etwa den barocken Umgestaltungen des Kircheninnern im XVII. und XVIII. Jh., wenn wir auch immer den Verlust nahezu der ganzen barocken Kircheneinrichtung, zum größten Teile hochwertiger Schöpfungen Giulianis, schmerzlich beklagen werden. Allein die Tatsache, daß eine künstlerische Persönlichkeit, wie Dombaumeister Schmidt, die Oberleitung inne hatte und daß die Restaurierung unter dem Patronat der k. k. Zentralkommission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale vor sich ging, bei der Männer wie Helfert, Comesina, Sacken und Lind tätig waren, beweist, daß es sich um eine Erscheinung handelt, die für die geistigen Strömungen der Zeit in hohem Maße charakteristisch ist. Die Schmiedeeisenarbeiten der Session und der Hochaltar in Form eines Ziborienbaldachines von Domenico Avanzo, 1887 aufgestellt, sind zweifellos hochstehende Arbeiten ihrer Zeit. Die 1890 errichteten Seitenaltäre sind dagegen mittelmäßige Fabrikware. In diesem Abnehmen der künstlerischen Qualität zeigt sich bereits der Umschwung der Gesinnung. 1892 hören wir schon von LG die starken Worte vom „puritanischen Vandalismus gegen die schöne Barockeinrichtung des Klosters, dem endlich Einhalt geboten sei“. Der „pietätvollen“ Restaurierung der Barockskulpturen im Kreuzgang und am Kreuzweg wendet sich jetzt die Aufmerksamkeit zu. Es ist die Zeit der Wiederentdeckung des Barocks, in deren vollen Auswirkung wir uns noch heute befinden.